

Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 6 (1864-1865)

Artikel: Im Adula-Gebirge
Autor: Weilenmann, J. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Adula-Gebirge.

Von

J. J. Weilenmann.

1 Durchs Rheinwaldthal. Besteigung des Vogelberges.

(3200 M. = 9851 P. F.)

Eine schönere Sonne hat selten das Düster der Vi mala-Schluchten erhellt, ein klarerer Himmel selten über ihren starren Felswänden, über ihren tanngesackten Zinnen geblaut, als am ersten Sonntag des Juli 1859. Aber heiss und staubig war die Fahrt auch, zumal durch's Schamser-Thal hinauf, und sehulichst wünschte ich mir ihr Ende herbei, so hehr die Umgebung, so ergreifend das Donnern des jungen Rhein, wie er ungestüm durch's Geklippe der Rofen sich wühlt, in finstere Klüfte sich wirft. Mein Vis-à-vis im Postwagen, ein kleiner, zusammengeschrumpfter, schnupftabakduftender Franzose, ist auch nicht darnach angethan, die Fahrt angenehm zu machen. Mit einem Schoosshündchen der King Charles-Race, das für eine Contessa in Mailand bestimmt, kömmt er aus dem nördlichen Deutschland. Das Thier wird mit Confect gefüttert; von meiner Wurst wendet es sich mit Verachtung weg. Da der Boden des Wagens zu hart und kühl, liegt es auf dem Sammpolster neben dem Franzosen, der es zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen und den hereinqualmenden Staub in das tabakgetränkte Foulard gehüllt hat, in welchem die geplagte Bestie vergebens mit der Schnauze nach einem Loch und nach Luft sucht. Nur wenn der Mann de la grande nation etwa seine tropfende Nase schneuzen will — sein Hemdbusen bekundet, dass er oft zu spät — dann wird das Thier aus seiner seidenen Hülle

befreit und mit ihr, voll Staub und Haare, wie sie ist, die Operation vorgenommen.

Verzeihe, bester Leser, dass ich den Eintritt in das Rheinwaldthal nicht auf eine seines erhabenen Charakters würdigere Weise begehe! Als gewissenhafter Berichtstatter konnte ich jedoch nicht anders, magst Du immerhin allzu grosser Aengstlichkeit mich zeihen.

Die Sonne ging zur Neige, als ich Nufenen, mein Tagesziel, erreichte. Das Dorf liegt an einem Gelände blumenreicher Bergwiesen, die bis weit hinauf den nördlichen Thalhang kleiden. Wilddurchschluchtet, in enger Kluft mündet gegenüber das Areuen-Thal, zur Rechten von den drohenden Wänden des Einshornes, ostwärts von den Rasen- und Felsterrassen des Guggernill, dem kühnaufstrebenden Tambohorn und, aus seinem tiefsten Hintergrunde herableuchtend, von einem Schneegipfel des Curciusa-Gletschers beherrscht.

Wie es mit seinen verwitterten purpurn glühenden Felswänden, mit seiner rosigen Schneespitze himmelhoch in die Lichtfluth des Abends taucht, bietet das Tambohorn einen Anblick, der mit Entzücken das Auge, mit Lust, die verlockende Gestalt zu erobern, das Herz erfüllt *).

Der Abend lag glorreich über dem stillen Alpenthal, mit seinen wärmsten, lebendigsten Tinten es färbend, zauberischen Schmelz über Höhen, Schluchten und Gründe giessend. Wie geheimnissvoll, von tiefer Duftbläue durchdrungen, die

*) Acht Tage später erstieg ich vom Berghaus auf der Schweizer-Seite des Splügen, um 11 Uhr Morgens erst, allein das Tambohorn, 3276 M. = 10,085 P. F., und erreichte in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden seinen Gipfel, auf dem eines der umfassendsten, ansprechendsten Gebirgs-panoramen sich entfaltet. Ueberraschend schön ist der Blick hinab in das 4000 M. tief zu Füssen liegende Areuen-Thal, in's Rheinwaldthal, mit seinen goldengrün heraufleuchtenden Wiesen, und in das an malerischer Scenerie so reiche Valle S. Giacomo. Mailand, sonst sichtbar, wie man sagt, lag spurlos im Dunst der Ferne begraben. So überschwänglich schön, von solcher Farbenpracht war der Abend, dass ich blieb bis nach Sonnenuntergang, bis Alles erblasst war und Kälte und Dämmerung hinab mich trieben.

Schlucht des Areuen-Thales dunkelt, wie feurig die ihr entsteigenden Felswände, wie warm und innig in ihrem Braungrün die sie krönenden Rasenköpfe über der dämmernden Tiefe prangen!

Von Nufenen ging einst, bevor die Splügen-Strasse existirte, ein gepflasterter Weg, von dem noch Ueberbleibsel zu sehen, über die Areuen-Alp, und hinter dem Tambohorn vorbei, über Höhen, die jetzt unter Eis liegen, nach Isola hinab.

Ueber das Adula-Gebirge, das ich zu durchstreifen gedachte, hatte ich, den von Touristen zuweilen gemachten und beschriebenen Weg nach den Quellen des Hinterrheins ausgenommen, nie was gehört, noch gelesen, das mir bei meinem Vorhaben hätte dienen können. Bourrit in seiner im Jahre 1781 erschienenen „Description des Alpes pennines et rhétiennes dédiée à S. M. très-chrétienne Louis XVI“ sagt von diesen Bergen: Leurs intervalles sont autant de vallées de glaces immenses, horribles dans leurs aspects, effroyables par les précipices qu’elles renferment: nul homme n’y a pu pénétrer, les chamois mêmes s’en tiennent éloignés, et le soleil semble craindre d’éclairer des lieux si affreux. Und von den Anwohnern heisst es: Les bergers de ce canton semblent être des hommes fort malheureux, leur vie ressemble à celle des animaux, que l’instinct seul conduit; ils n’ont d’autres demeures, ni d’autres abris pendant plusieurs semaines que les cavernes des rochers, ou les grottes formées par les glaces. So unglücklich sind sie aber dennoch nicht, wie man glauben möchte; man denke nur an die Genüsse, die sich ihnen bieten. Leurs promenades ne sont pas circonscrites dans un médiocre espace, chaque jour ils parcourent plusieurs lieues d’étendue; quand ils voient les nuages les atteindre et couvrir leurs pâturages, ils montent alors sur leurs sommets, pour y chercher un ciel plus pur, d’où parcourant à grands pas les rochers et les glaces, ils s’élèvent de sommités en sommités jusqu’aux plus

élevées, pour y jouir sans obstacle d'une vue aussi variée qu'elle est immense. De là encore, dans un beau jour, ils découvrent avec des yeux perçants les troupeaux des divers cantons, voient à quatre lieues loin ce qui se passe dans les habitations, distinguent les voyageurs dans leur route, aperçoivent leurs peines, leurs écarts, et souvent ils ont le plaisir de prévenir, par leurs cris et par leurs secours, les dangers, qu'ils courraient. Ils aiment la chasse; de leurs sommets ils défient les animaux féroces, ils découvrent leurs tanières et vont leur tendre des lacets.

Ajoutez à toutes ces choses l'inaltérable santé dont ils jouissent, l'exercice continuel qu'ils se donnent, les agréments qu'ils trouvent dans leurs courses à découvrir et ramasser les marcassites, les grenats, l'argent, l'or, les cristaux qui germent, pour ainsi dire, sous leurs pas, toutes ces diverses occupations, réunies aux soins que demandent leurs nombreux troupeaux, font de leur vie une continuité d'occupations faciles et agréables.

Während so Bourrit seine Phantasie schweifen lässt und in Allgemeinheiten sich ergeht, bringt Ebel, dreissig Jahre später, eine detaillirte Beschreibung der Thäler dieser Gebirgsgruppen. Wer aber in deren gletscherstarrendes Tiefinnerstes zu dringen, die sie scheidenden Kämme an der Wurzel zu übersteigen, ihre Gipfel zu erklimmen wünscht, der findet (ich rede vom Jahre 1859) selbst in den neuesten Reisehandbüchern keine Anleitung dazu.

Dass Pater Placidus a Spescha im Jahre 1789 schon das Rheinwaldhorn, die culminirende Höhe der Gruppe, erstiegen hat und zwar von Hinterrhein aus, davon wusste ich damals noch nichts. In Nufenen, fast im Herzen des Adula-Gebirges, wusste man mir absolut nichts zu sagen, als dass die Zapport-Alp, im Hintergrunde des Thales, wohin zuerst die Wanderung geht, vom Schäfer wahrscheinlich schon bezogen sei.

So war denn mein einziger Rathgeber das betreffende Blatt der Dufour'schen Karte — freilich schon ungemein viel, wenn man bedenkt, dass gar keine oder was für unvollkommene Karten unsern ersten Gebirgswanderern zu Gebote standen. So ist das Bergsteigen leicht gemacht; nur auf etwas Orientirungsgabe und mehr oder weniger persönlichen Muth kömmt's noch an, will man allein in solche Wildnisse sich wagen. Umgibt man sich aber mit einem Führertross, so braucht es auch dessen nicht sonderlich viel.

Dass die Schrecken, womit Bourrit und Andere die Umgebung der Hinterrheinquelle ausgestattet, einigen Einfluss auf mich übten, darf nicht wundern. Wie ein Kind, das noch im Banne der Ammenmärchen lebt, mit geheimer ehrfurchtsvoller Scheu nahte ich der Wiege Vater Rheins.

Finstere Nacht lag noch auf dem Thal, als ich die sanft ansteigende Strasse thalein verfolgte. Wie Dorf Hinterrhein im Rücken war, begann der Tag zu grauen. Nachdem mich die Strasse nach der rechten Thalseite hinüber gebracht, lasse ich sie in ihren langen Kehren zum Bernhardin hinan sich schlängeln und verfolge über thauige Weiden, auf denen stattliches Milchvieh geht, den Thalgrund. Noch ziemlich weit erstreckt er sich beinahe topfeben, der Rhein fluthet vielfach verzweigt darüber hin. Dieser Hauptzugang zum Gebiete des Adula mit seinem tiefgebetteten Thalboden, seinen mächtig hohen Wänden und Spitzen trägt das Gepräge erhabener Wildheit und ist geeignet die Erwartungen des Wanderers hoch zu spannen. Ueber Felstrümmer führend wird bald der Pfad rauh und holperig, es kommen tiefe Lager von unebenem Lawinenschnee, die ganz den enger werdenden Thalgrund füllen und von dem darunter gehenden Rhein nicht die Spur sehen lassen. Später im Sommer lässt sich hier aufpassen. Man erzählt sich Beispiele von Solchen, die durch die dünne Schneedecke eingebrochen, wider Willen ein kaltes Bad nah-

men und froh sein mussten, nur wieder an's Tageslicht zu kommen. Jetzt ist der Strom noch fest überwölbt und dergleichen nicht zu befürchten.

Die Scenerie verliert nun eher an Schönheit, wird monotoner, der Umblick beschränkter. Nur die untersten Geschiebe- und Felshänge sind sichtbar, die höhern Partien und der Thalhintergrund entziehen sich dem Auge. Noch unter dem Eindrucke der überschwänglichen Schilderungen, die ich über den Zugang zur Rheinquelle gelesen, fand ich mich getäuscht. Weder das Ueberwältigende noch das Grauenvolle, das meine Phantasie sich ausgemalt, ist hier zu schauen. Wendet man sich indess dem nördlichen Thalhange zu, so entfaltet sich allmählig in ihrer ganzen imposanten Höhe und Weite die jenseitige Thalwand und der sie krönende Marschol-Grat, von dem gefurchte Firnwände auf die darunter liegenden Eisterassen des Zapport-Gletschers abfallen. Lothrecht abgeschnitten, blaugewandet und durchklüftet reicht die Eiskruste bis zum Bord des Felsabsturzes, der die tiefsten, vom Rhein bespülten Rasenhänge beherrscht, und entsendet zahlreiche Bäche, die sich über die Felsterrassen, durch Runsen und Rinnen hinabwerfen. Zuweilen lösen sich Eismassen davon ab und stürzen unter Donnergetöse, Fels und Schutt mit sich reissend, in Bachform zur Tiefe. Oder Lawinen, vom himmelhohen Grat herab, lassen ihr weithallendes, langsam verrauschendes Dröhnen hören — eine Musik, die, roh und einförmig wie sie ist, doch so wunderbar das Herz ergreift. Die Weidhänge, über die es nun hinangeht, wurden früher, als Brennholz noch leichter zu beschaffen war, mit Vieh befahren.

Um 8 Uhr begrüßte ich mit Freude die zwischen Felsstrümmern liegende Hütte der Zapport-Alp (1956 M. = 6021 P. F.). Ein Hündchen empfing mich mit heftigem Gebelle, das seltsam durch die seit Stunden nur von den Stimmen der Elemente unterbrochene Stille drang. Der Schäfer, ein älte-

rer Mann, trat beschwichtigend unter die Thüre und hiess mich willkommen. Er hat nichts dagegen, dass ich einige Tage bei ihm bleibe, insofern ich in seine schmale Kost und das nicht von Dunen geblähte Lager mich fügen könne. Einige Ziegen versehen ihn mit so viel Milch, dass er davon leben und zuweilen noch einen kleinen Käse machen kann. Mehl und einige Eier hat er auch — damit aber sind alle seine Vorräthe aufgezählt. Zum Glück bin ich genugsam mit Brod, Wurst, Zucker und Kirsch versehen.

Ich suchte den Mann zu bewegen, mit mir das Rheinwaldhorn zu ersteigen, auf dem er zwar noch nie war, dessen Besteigung er aber für möglich hält. Er meint, jetzt sei es noch zu frühe an der Zeit und der vom Guferhorn herabkommenden Lawinen wegen, dessen Fuss entlang man zu gehen hätte, nicht rathsam. Aus gleichen Gründen hält er auch die Besteigung des Guferhornes noch für zu gefahrvoll. Wollte ich aber absolut irgendwo hinauf, wo ein Gesamtüberblick des Thalhintergrundes sich biete, so möge ich allein das Felsriff ersteigen, das hoch und schwarz in Mitte des Zapport-Gletschers sich erhebt (2963 M. = 9121 P. F.). Es bildet das Ende eines Schneekammes, der vom Vogelberg herabkömmt. So wird nämlich der schöne, blendendweisse Schneegipfel genannt, der dem Wanderer durch's Rheinwaldthal hinauf fast beständig aus dem tiefsten Hintergrunde desselben entgegenleuchtet. Hier ist nur das Riff sichtbar; die weiten Firngründe ost- und westwärts davon, Vogelberg und Rheinwaldhorn, sowie der sie verbindende Kamm sind noch verborgen.

Bald nach meiner Ankunft ging der Schäfer nach Hinterrhein hinab, Salz und Mehl zu holen, während ich den steinigen Weidhängen entlang weiter thalaufwärts stieg. Tief zu Füßen, zu unterst am jenseitigen Abhang, oben vom Zapport-Gletscher, unten vom Rhein eingeschlossen, liegt das so-

genannte Paradies, ein Gemsenparadies, wie Bourrit bemerkt, der Allem nach es nie gesehen, während Andere eine Trift es nennen. Mir kam vor, dieser kaum noch vom Schnee entblösste, schuttbedeckte, vegetationslose Boden sei selbst für ein Gemsenparadies zu armselig und trostlos, und dass er eben so wenig eine Trift genannt zu werden verdiene. Nachdem der Rhein eine Strecke weit ziemlich ruhig dem Paradies entlang geeilt, wirft er sich in einen engen, dunkeln Felsenschlund — die Hölle — und verschwindet dem Auge; nur sein Tosen dringt dumpf aus der verborgenen Tiefe zum Ohr.

Nach 1½ Stunde Steigens ist der Vorsprung, der das Ende jenes Gletscher-Revieres beherrscht (2216 M.), das zwischen Rheinwaldhorn und Vogelberg liegt, nahezu gewonnen. Ich ersteige ihn nicht ganz, sondern suche, im Glauben, so schneller den Gletscher zu erreichen, auf schmalen Grasbändern ihn zu umklettern, bis die zunehmende Schroffheit der Felsen mir Halt gebietet. Gegenüber starrt hoch, steil und glatt die Gletscherwand auf und dicht vor mir, in der mit Fels- und Eistrümmern gefüllten Rinne, die sie mit der Felswand bildet, an der ich stehe, tummelt sich, so eben dem dunkeln Gletscherschooss entsprungen und mit lautem Tosen das Tageslicht begrüßend, der junge Rhein. Er weiss vor Uebermuth und Jugendkraft nicht, wie er sich geberden soll und stürzt sich gleich darauf, hoch den Gisch aufjagend, in den Felzenschwinger hinab, der tief mir zur Linken gähnt.

Nicht die Geschmeidigkeit des jungen Gletschersohnes in meinen Gliedern spürend, wage ich nicht, hier den Uebergang zu forciren und kehre, nachdem ich eine halbe Stunde mit unnützem Klettern eingebüsst, auf den Grasbändern zurück, um vollends den Vorsprung zu ersteigen.

Auf dem kleinen Rasenplateau, das er bildet, entfaltet sich zum ersten Mal in seiner ganzen Ausdehnung der Zap-

port-Gletscher, umgeben von einem Kranze von Schnee- und Felsgipfeln, über denen breit und mächtig das Rheinwaldhorn thronet. Der angehende Weltstrom hat eine hehre Wiege! Wie Eltern Rath halten um ihren Sohn, wenn er den heimischen Herd verlässt, den ersten Schritt in die Welt hinaus thut, in ernstem Conclave scheinen sie um ihren Schützling zu tagen, die greisen Gebirgsgestalten.

G. W. Röder und P. C. v. Tscharnner in ihrer Schilderung des Kantons Graubünden berichten: In der Nähe der Rheinquellen, welche im Dunkel der Vorzeit die Nantuaten umwohnten, stand das Heiligthum der Nymphen, später eine christliche Kapelle, wo (nach Sererhard) bis zur Reformation zwei Einsiedler lebten, die man im Herbst mit allen Bedürfnissen versah, um den langen Hochgebirgswinter, der sie und ihre Hütte von der übrigen Welt abschloss, bestehen zu können. Das Glöcklein jener Kapelle klingt noch vom Kirchturm des Dorfes Hinterrhein herab; um grossen Preis wollten es die katholischen Gemeinden der Umgegend von den Hinterrheinern kaufen, als diese sich zur reformirten Kirche gewendet hatten, ein Fingerzeig, dass jene Kapelle den Ruf einer besondern Heiligkeit genoss.

Doch ist weiter keine historische Ueberlieferung zu uns gekommen, ob auch zu diesen Quellen des Rheins fromme Bittgänge stattgefunden; aber den Alten mag auch dieser stolze Gebirgskranz als Sonnensäule gegolten haben; denn darauf scheint sein Name Atjula — Vater oder Herr Sonne — zu deuten; doch auch die Herleitung von „Ad“ Vogel und „Dula“ Spitze als Vogelspitze hat ihre Anhänger.

Und dem Touristen sagt Ebel: „Will man zu dem Gletscher in den Kessel hinabsteigen, so muss man sehr gute Führer bei sich haben, sonst wage man es nicht. Aus dem Kessel zurück über die meistens mit Steintrümmern bedeckte Paradies-Alp und durch die Hölle verkürzt den Weg sehr, aber ohne kundige Führer ist es nicht möglich.“

Somit müsste ich, da der Weg zum oben gedachten Felsriff von hier aus über den Gletscher oder von weiter unten durch die Hölle führt, auf die Partie verzichten, was mir nicht einfällt. Wohl möglich auch, dass die Sache nicht so arg ist; denn seit Ebels Zeit haben die Gletscher viel von ihren Schrecken für uns verloren, man hat gelernt, ihnen keck in's Auge zu schauen. Dass man die Sache unbefangen ansehe, ist vielleicht Alles, was es braucht. Ein Schritt gibt oft den andern, und man kömmt an's Ziel so leicht, dass man nur staunen muss, wie manche Partie zu ihrem übeln Ruf gekommen.

Ueber die steile Westseite des Vorsprunges, an der noch Schnee liegt, gleite ich rasch hinab und gelange in einiger Entfernung vom Gletscherende über die sanft gewölbte Eisfläche, die auch meist noch mit Schnee bedeckt ist. Ihrem südlichen Rand zu wird sie uneben und zeigt verdächtige Trichter und Spalten, die ich sorgfältig vermeide. Mühsam watend, denn der Schnee ist tief aufgeweicht, und es geht steil hinan, wird der von Nordwesten zum Felshorn emporführende Abhang erklimmen, der später, wie die Karte ihn hat, ganz „aber“ sein wird. Jetzt schon kömmt man mit dem Stock zuweilen auf's Gestein. Je näher ich dem Wärme um sich verbreitenden Riff komme, desto tiefer sinke ich ein. Um 11 Uhr ist der Fuss seiner verwitterten Wände gewonnen, deren tiefstes Gesimse spärlichen Raum zum Sitzen bietet. Das Riff verlängert sich kammartig gen Süden, westwärts fällt es schroff und tief ab, ostwärts kann es bis an sein südliches Ende umgangen werden, wenn man des ermüdenden Einsinkens bis an die Hüfte nicht achtet. Dort sieht man vor sich eine scharfe Schneeschneide zierlich zur Spitze des Vogelberges empor sich winden. Wäre die Stunde nicht so spät, die Partie liesse sich wagen. Indess ist der Anblick so verlockend, der Gang über die freie Schneide so vielversprechend, die Entfernung so gering, so zu sagen — wie ein Blick auf die Karte über-

zeugen mag — nur ein Sprung, dass ich der Versuchung nicht widerstehen kann. Dort oben wartet meiner eine weite Aussicht, während sie hier nur über das Rheinwaldthal sich erstreckt.

Erst breit und schwach ansteigend, wird der Kamm bald schmaler, steiler, schärfer, das Waten beschwerlicher. Und doch, wäre der Schnee nicht so weich, man wagte kaum den Gang; denn zur Rechten ist streckenweise die Abdachung kurz und jäh und geht plötzlich auf Felswände aus, die auf der Karte nicht angedeutet sind, und ostwärts hat man eine steile Schneewand, die bis auf's Firnfeld hinabreicht. Rutschte man hier hinab, was mit einer der von Zeit zu Zeit unter dem Fuss sich ablösenden Schneeschichten leicht möglich wäre, so riskirte man nichts dabei, wenn nicht gerade unten eine Spalte Einen empfinde. Einige Male, da das Ueberschreiten der luftigen Schneekante immer bedenklicher wurde, war ich in Versuchung auf's Firnfeld hinabzusteigen, hatte sie aber kaum verlassen, als ich bei jedem Tritt buchstäblich bis an die Hüften einsank und nur mit grosser Anstrengung wieder mich hinaufarbeitete. Das Firnfeld steigt wellenförmig an, hat wenig Spalten und hie und da, nahe dem Fuss der Wand, kleine schwarze Löcher, die der Gletscherwanderer, namentlich wenn er allein ist, gerne vermeidet. Früh Morgens, bei gefrorenem Schnee, wäre es ein Spass, da hinanzusteigen. Wer in's Calanca-Thal hinüber will, wird diesen Weg einschlagen.

Der Gipfel des Vogelberges hat sich hinter der mehr ansteigenden Schneide schon längst wieder dem Blicke entzogen. Einige Male glaubte ich ihm nahe zu sein, doch jedesmal war es eitel Täuschung und an Ort und Stelle angekommen, zeigte es sich, dass nur deshalb der Kamm nicht mehr sichtbar war, weil er eine Strecke weit nur ganz schwach anstieg. Zuletzt wird er so scharf, dass ich nicht mehr auf der Schneide zu gehen wage, sondern die Beine auseinandergespreizt mit dem

einen Fuss auf dieser, mit dem andern auf jener Seite gehe. Dann wieder wird die Westseite zu abschüssig, so dass ich die Schneide unter den rechten Arm nehme, der zugleich den Stock führt und an der Ostseite klettere.

Rasch zunehmende Ermattung war die Folge der nun seit bald zwei Stunden dauernden, an's Uebermenschliche grenzenden Anstrengung. Es ist fast 1 Uhr und noch immer scheint der Schneekamm nicht enden zu wollen. Ich bin drauf und dran umzukehren, da kömmt jedoch Ueberlegung und sagt: das Ziel kann unmöglich mehr ferne sein, du bist ja den Höhen links und rechts der ersehnten Spitze fast ebenbürtig. Die Kirschflasche, der ich bisher kaum zugesprochen und ohnedem nicht hold bin, wird wiederholt und in langen Zügen zu Rathe gezogen, die letzten Kräfte werden zusammengerafft, ein letzter Anlauf wird genommen und um 1 Uhr stehe ich oben, den Blick in die dunstigen Fernen des Südens tauchend, doch zum Niedersinken müde, an allen Gliedern zitternd vor fieberhafter Aufregung, von brennendem Durst verzehrt. Ohne Zwickern hätte ich den ganzen Inhalt meiner Flasche geleert.

Ein Jauchzer, als Siegeszeichen, entrang sich der langsam wieder sich beruhigenden Brust, erstarb aber klanglos im weiten Raum. Dame Natur hat hier nicht einmal für eine Felsbank gesorgt, die müden Glieder zu rasten. Sie muthet Dir zu, entweder zu stehen oder in den nassen Schnee Dich zu legen. Etwas tiefer, am Rand der nach dem Val Malvaglia abstürzenden Felswand wäre schon ein bequemer Rastort, ich wäre schnell unten, scheue aber das Wiederhinaufwaten, da ich ohne Zweifel denselben Weg werde zurücknehmen müssen, den ich gekommen.

Da unten, südostwärts, wo es nach Calanca hinübergeht, mag, als noch nicht ewiger Winter diese Höhen umlagerte, das Wirthshaus gestanden haben, dessen Ebel erwähnt.

Um mich vom Schläfe nicht übermannen zu lassen, der mir den Gipfel des Vogelberges leicht zur ewigen Ruhestätte hätte bereiten können, wusste ich nichts Besseres zu thun, als die ganze Zeit, die ich oben weilte, zu stehen.

Wenn schon Angesichts eines grossen Stückes Welt und bewohnter Thäler, ist hier der einzelne Wanderer in herzbe-klemmender Einsamkeit, die der ringsum düsternde Himmel noch drückender macht. Wo nicht, wie west-, nord- und ostwärts, leuchtender Firn Dich umgibt, da gähnt finstergewandete in dunstblauer Tiefe sich verlierend, aus der das Gold der sonnigen Triften, der Bäche Blitzen kaum herauf zu dringen vermag, der Abgrund des Val Malvaglia. Der Zapport-Gletscher, den ganzen südlichen Thalhang vom Rheinwaldhorn bis zum Marscholhorn in sein Eisgewand hüllend, entfaltet sich ganz zu Füssen und wird, mit Ausnahme etwa der gegenüber aufsteigenden nördlichen Abhänge, nirgends so vollkommen zu übersehen sein. Die breite Masse des Rheinwaldhornes, das kühngeformte Guferhorn, der schwarzwandige Felsgrat, den es ostwärts sendet, und von hier ausgehend der wildgezackte Marscholgrat geben ihm einen stolzen Gebirgsrahmen.

Wie es bei anhaltend schöner Witterung oft der Fall, bewölkte sich der Himmel tagtäglich und auch heute gar frühe schon und jetzt schon sind Höhen und Tiefen von Wolken und undurchdringlichem Dunst dergestalt umhüllt, dass von Fernsicht keine Rede ist. Kaum dass man die Schneezinne des Tambohorns, die Dörfer des Rheinwaldthales durchschimmern sieht; das so nahe Einshorn ist kaum zu erkennen.

Von hier über die Felsterrassen hinab nach der Alp di Giumello im Val Malvaglia zu gelangen, mag nicht schwierig sein.

Nach genauer Betrachtung des Rheinwaldhornes und sei-

ner Umgebung scheint mir der beste Weg zu seinem Gipfel über den Zapport-Gletscher, dem Fuss des Guferhornes entlang, dann empor nach der weiten Schneeeinsattelung zwischen beiden Hörnern und von da südwärts über den allmählig ansteigenden Schneekamm hinan zu führen. Er ist gleichsam von der Natur geboten. Dass er der Lawinen wegen so gefährlich sei, wie der Schäfer meint, sehe ich nicht ein. Man braucht ja nur in einiger Entfernung vom Fusse des Guferhornes sich zu halten, so ist man ausser ihrem Bereich.

Mit grosser Befriedigung habe ich diese Beobachtungen gemacht und bin bereits mit mir einig, nächsten Tages, kann es denn nicht anders sein, allein die Besteigung des Rheinwaldhornes zu versuchen.

Die schauerliche Umgebung, der immer mehr sich verfinsternde, gewitterdrohende Himmel, die Todtenstille ringsum; denn weder das Rauschen der Gletscherbäche noch der Donner der Lawinen vermag hier hinauf zu dringen, wirkten zuletzt so beängstigend, dass es mich trieb die Tiefe zu suchen, nachdem ich eine Stunde auf dem Gipfel verbracht. Es ist eine Beruhigung, nur wieder Rasengrün um sich zu haben, wieder das Toben der Elemente zu hören.

Ogleich nicht so anstrengend wie das Besteigen, war der Rückweg über die Schneekante mühsam genug. Wo die Kante schneller abfiel, musste ich mehr als beim Ansteigen mich zusammennehmen, um von der schwindligen Umgebung, namentlich von der Tiefe zur Linken, mich nicht zurückschrecken zu lassen und widerstand kaum der Versuchung, auf das Schründe bergende Firnfeld zur Rechten hinabzusteigen.

Der Ingenieur, der diesen Kamm aufgenommen, hat ihn wahrscheinlich nicht überschritten, sonst würde er ihn schärfer dargestellt haben.

Todtmüde erreichte ich das Felsenriff, liess diesmal das

am Morgen überschrittene Gletscherende zur Linken in der Tiefe und stieg über Schneehalden, Felsen und Rasenhänge, an denen noch nicht die Spur von Grün, gleitend und kletternd bis fast zum Rhein hinab. Von da gerieth ich den Abhang entlang in's Paradies, das zu den übrigen Reizen, die es bietet: Schutt, Schnee und weicher Grund — in dem man, mag man noch so leicht darüber hin hüpfen, bis über die Knöchel einsinkt — jetzt, zur Stunde der stärksten Schneeschmelze, auch einige trüb herabsprudelnde, weit über das Geröll sich verbreitende Bäche erhalten hat, die zu durchwaten sind — so, dass meine Toilette, nachdem ich dem Paradies entronnen, übel mitgenommen aussah.

Ueber eine stark unterhöhlte Brücke von Lawinenschnee setze ich mit einigen raschen Sprüngen über den wogenden Rhein und bin geborgen. So leicht ist der von Ebel als ohne kundigen Führer unmöglich geheissene Gang! Die Hölle, wenige Schritte weiter unten beginnend, zeigt sich ihres Namens würdiger denn das Paradies, das wohl selten in seiner Vollkommenheit zu finden. Mit betäubendem Getöse braust und kocht, kämpft und ringt der Strom in dem düstern Felsenschachte. Der Donner des Himmels, an den Bergwänden dröhnend, gibt ihm eine erhabene Begleitung, indess das Dämmerlicht, das über der Scene liegt, ihr die zusagende Stimmung und Beleuchtung verleiht.

Um den Pfad zu gewinnen, der hinab nach der Zapport-Alp führt, steigt man wieder hoch hinan. Um 5 Uhr war ich bei der Hütte, wo nur die zurückgebliebenen beiden Hunde des Schäfers mich empfingen. Er selber rückte bald auch an, nebst den Provisionen eine Bürde zusammengelesenen Kleinholzes tragend, das weiter unten die Lawinen herabgebracht. Er war erstaunt zu hören, wo ich gewesen. Als er nach den Ziegen sich umsah, sie zu melken, da waren sie noch hoch oben am jenseitigen Abhang. Alles Pfeifen und

Locken war umsonst, sie waren nicht gesonnen, so bald ihr magenfüllendes Tagewerk einzustellen, und der Mann sah sich genöthigt in die tiefe Schlucht hinab und drüben hinauf zu steigen. Als es ihm endlich gelang, sich ihnen bemerkbar zu machen, da kamen sie lustig herabgesprungen und liefen wie Hunde ihm nach.

An der Seite des wackern Hirten, auf warmem, reinlichem Lager wurde eine gute Nacht verbracht, deren Stille nur das Poltern der am jenseitigen Abhang sich ablösenden Eisblöcke zuweilen unterbrach.

2. Besteigung des Rheinwaldhornes (Piz Valrhein).

(3398 M. = 10,460 P. F.)

Um 4 Uhr früh des 5. Juli brach ich auf, begleitet von den Glückwünschen des Schäfers und seinen zur Vorsicht mahnenden Worten. An derselben Stelle wo gestern wurde der Gletscher betreten, der erst schwach ansteigt und bloss da liegt, dann mit Schnee sich deckt. Die wenigen unbedeutenden Spalten verschwinden bald und rasch, in aller Sicherheit schreitet man über das weite Plateau. Gegen Westen dehnt es sich eben aus, südwärts erhebt es sich in wellenförmiger, spaltendurchzogener Oberfläche sanft zum Kamme, der, in einige runde Schneehügel sich gipfelnd, das Rheinwaldhorn mit dem Vogelberg verbindet.

Die Unebenheit des Lawinenschnees am Gletscherrande, der sich etwas absenkt und mit dem Ufer eine Vertiefung bildet, verwies Einen, selbst wenn man keine Gefahr ahnte, etwas mehr nach dem Innern des Gletschers. Uebrigens fiel, entweder der frühen Stunde wegen oder weil die Hauptmasse schon herabgekommen, nicht eine Lawine.

Die tiefsten Abhänge des Guferhornes begannen schwach

zu grünen. Am Rheinwaldhorn aber, das hehr in der Morgenstille thront, vermag kein Halm mehr zu sprossen, hat starrer Winter jedes Leben ertötet. In wuchtigen Massen, vielfach geborsten, stürzt ein Gletscher von seiner rechten Schulter herab — nur seine schroffsten Felspartien sind von Schnee und Eis frei. Auf der öden Schneefläche herrscht lautlose Ruhe. Was die Bäche sagen, die in ihrer Tiefe, in ewiger Winternacht quellen und springen, dringt nicht hinauf an's Tageslicht.

Naht man jenem Theile des Abhanges, der zur Einsattelung zwischen beiden Hörnern emporführt, so senkt sich das Firnplateau noch tiefer ab als bisher, man befindet sich in einer ziemlich ausgedehnten Vertiefung. Zur Linken, am Fusse der nördlichsten Firn- und Felshänge des Rheinwaldhornes öffnet sich ein vielleicht 200' weiter Trichter, dessen von Spalten durchschnittener Grund ein bräunlicher Niederschlag deckt. Er scheint vor Kurzem noch mit Wasser gefüllt gewesen zu sein.

Auf der Karte hat das durchschrittene Gletscherbecken durch die Schattirung am nördlichen und westlichen Rand, der stark anzusteigen statt etwas abzufallen scheint, zu viel Muldenform erhalten.

Herabgestürzte Eisblöcke, Felstrümmer und Schutt, von denen der braune Satz im Trichter herzurühren scheint, decken den Gletscher dicht am Fusse der nördlichsten Hänge des Rheinwaldhornes und mahnen, ihnen nicht zu nahe zu treten.

Um 6³/₄ Uhr verliess ich den Gletscher und erklomm die nassen Schnee- und Rasenhalden, wo noch nicht einmal die ersten Sprossen keimten. In ³/₄ Stunden war die schneeerfüllte Einsenkung gewonnen. Ein Felsgrat, an dessen Beginn ein Steinmannli steht, erhebt sich rechts zum Guferhorn, das auf diesem Wege wahrscheinlich leicht zu ersteigen

wäre. Der vom Rheinwaldhorn herabkommende Kamm dehnt sich gegen sein Ende zu einem weiten, abgerundeten Firnrücken aus und fällt in glatter Wand auf die Einsenkung ab. In dieser rückte ich nicht so weit vor, als dass ich hätte in's Lenta-Thal hinabsehen können, sondern steuerte, mühsam der Ostseite des Kammes entlang watend, einer kahlen Klippeninsel, zu. Da rastete ich $\frac{1}{2}$ Stunde und versteckte alles Entbehrliche, selbst meine Baarschaft, welche noch 14 Tage ausreichen sollte in ein Loch. That dies nicht bloss, um mich zu erleichtern, sondern auch, weil bei unvermutheten Rutschpartien solche Sachen leicht den Taschen entschlüpfen und im Schnee verloren gehen oder unerbittlich einem Schrund entgeghüpfen können.

Ueber den sanft ansteigenden Abhang und dann dem Rand der Felswand entlang watend, auf die der Kamm ostwärts abstürzt, erreiche ich seinen Rücken, wo der Schnee etwas fester ist und man eben fortschreitet. Bald jedoch wird der Kamm schmaler und eine kurze Strecke weit sogar bedenklich schmal. Der wärmeverbreitende Felsenbord hat den Schnee tief aufgeweicht, ich sinke bis über die Knie ein. Zur Rechten blickt man über einen jähren Firnhang auf den Lenta-Gletscher hinab, der vom Rheinwaldhorn kommend den Hintergrund des Lenta-Thales erfüllt, zur Linken auf eine lothrechte Felswand, von deren Fuss steile Firn- und Eishänge sich absenken, die, weiter unten theilweise wieder von Fels unterbrochen, auf den Zapport-Gletscher hinabreichen. Auf der Karte erscheint dieser Kamm schärfer als jener des Vogelberges, indess in Wirklichkeit das Gegentheil der Fall ist. Das Rheinwaldhorn strebt als graziöse Schneepyramide auf, während sein Rivale, das Guferhorn, kühn und scharf in den blauen Aether schneidet.

Als ich im Herbste desselben Jahres den Säntis erstieg, sah ich, mit dem Fernrohr am Horizonte spähend, diese beiden

Hauptgipfel der Adula-Gruppe zwar unbedeutend, aber ganz klar über der spiegelnden Fläche des Bündnerbergfirns auftauchen. Die Entdeckung überraschte und freute mich um so mehr, als ich erst bei dieser meiner 28. Ersteigung des Säntis darauf kam. Freund Säntis suche ich hier vergebens, während diese höhere Partie des Kammes von ihm aus sichtbar war; Wolken trüben bereits jenen Theil des Horizontes.

Endlich hat der Kamm, bisher fast horizontal laufend, sich zu heben begonnen, und indem er zu schönem, breitem Rücken sich weitet, steigt er bald rasch an. Der Schnee wird fester und hat noch seine Reifdecke, die sehr das Gehen erleichtert. Mit zunehmender Kühle kehren auch die durch's Waten etwas erschöpften Kräfte wieder, es geht flott und lustig beflügelten Schrittes hinan. Die Aussicht auf Geling, mit jedem Schritte wachsend, wirkt auch belebend, ermuthigend. Einige Klüfte und Trichter werden leicht umgangen. Erst hatte ich die Absicht, an der Ostseite den Gipfel zu erklimmen. Gewaltige Massen überhängender Schneewehen, längst von der Sonne beschienen, thauend und triefend, drohen jedoch, wie es allem Anscheine nach heute schon geschehen, dort sich abzulösen, so dass ich rathsam finde, an der Nordseite empor zu steigen, wo ich, im Falle Ausgleitens — bin nämlich ohne Steigeisen — eher dem weniger steilen Abhang des Lenta-Gletschers als der jähren Ostwand würde zugeführt werden. Zuletzt, wo er am Gipfel wurzelt, steigt der Kamm oder wenigstens der ihn deckende Schnee einige Fuss hoch senkrecht an; es scheint fast, als bilde er mit der Westseite des Berges eine scharfe Kante. Ich bin äusserst gespannt zu sehen, wie sie beschaffen, wie jenseits derselben das Terrain sich gestaltet. Ein schlechter Spass wäre es schon, wenn, so nahe dem Ziel, noch ein Hemmniss auftauchte! Wäre der Schnee nur wenig härter, man könnte ohne Beil die Kante nicht erklimmen. Jetzt bin ich mit dem Kopf im Niveau der-

selben blicke darüber hin und sehe, o Jubel!
dass ich gewonnen Spiel habe.

Die Kante — sie scheint die auf der Karte angedeutete Grenzlinie zu bilden — ist nicht scharf, sondern eher rechtwinkelig. Sie vollends erklimmend, schreite ich über die nicht gar steile dachartig sich erhebende Westseite hinan und habe in wenig Schritten, um 9¹/₂ Uhr, die Gipfelschneide erreicht.

Die Besteigung hat, da bei der frühern Stunde der Schnee besser beschaffen war, unendlich weniger Mühe und Kraftaufwand gekostet als die gestrige und ist jedenfalls eine der leichtern und mit jener des Monterosa, Finsteraarhornes, Linard, Fluchthornes, Roseg und mancher andern Höhen nicht zu vergleichen.

In dem tiefaufgelockerten, nassen Schnee ist kein behaglich Rasten, ich überschreite daher die Gipfelschneide, die gegen ihr Ende etwas abfällt und sich erweitert, und finde dort von der Sonne erwärmte, dünne, lose Steinplatten, auf denen ich mich niederlasse. Allervörderst werden die nassen Schuhe und Strümpfe ausgezogen, ausgewunden und zum Tröcknen hingelegt und die eiskalten, fast erstarrten Füße gepflegt, denen die vollkommene Windstille und warme Temperatur sehr zu Statten kommen.

Leider macht, so frühe die Stunde, auch der heutige Tag keine Ausnahme. Ringsum Dunst und Wolken! wie Wochen vor- und nachher. Um den Himmel klar zu finden, müsste man noch früher aufbrechen. Soviel ist immerhin abzunehmen, dass alsdann, da auf ziemliche Entfernung keine bedeutenderen Höhen den Ausblick hemmen, die Rundschau eine ausserordentlich ausgedehnte sein muss. Selbst trübe, wie sie ist, bleibt noch Manches zu sehen. In Mitte eines wildfremden Gebirgsknäuels versetzt, allmählig sich zurecht zu finden, einen klaren Begriff von seiner Gliederung zu erlan-

gen, gewährt immer lebhaftes Interesse. Auf den ersten Blick scheint dies zwar nicht leicht. Ein Heer von Spitzen, zahllose, dichtverschlungene Gebirgszüge, duftige Thäler, mächtige Gebirgsknoten, blinkenden Eisinseln gleich, dem niedrigeren im Dufte schwimmenden Bergesgewimmel enttauchend, füllen endlos den Raum. Gewisse Partien erscheinen so verschoben, so ganz anderswo, als wo man sie suchte, dass man seinen Augen kaum traut. Hat man aber einmal einige Anhaltspunkte, so verhelfen diese bald zu andern; die Züge der Bilder ordnen sich.

Am meisten fesselt den Blick der weite Firn- und Gletschervorgrund, der rings uns umgibt. Ostwärts zu Füßen, am Nordabhang des Gebirgszuges, der vom Rheinwaldhorn ausgehend das Hinterrheinthal von Val Malvaglia, Calanca und Misocco scheidet und bis zum Vogelberg in blanken Firnhügeln, darüber hin zerrissen und gezackt sich zeigt, breitet der Zapport-Gletscher seine Firn- und Eisterrassen aus. Und ebenfalls am Kamme wurzelnd, auf dem ich stehe, senkt sich gegen Westen, im Glanz der Mittagssonne funkelnd, in schwelender, wellenförmiger Oberfläche der Bresciana-Gletscher ab. Seine tiefsten Partien entziehen sich dem Auge. Ihm zu Füßen liegt einsam abgeschlossen das tessinische Val Carassina. Kahle, verwitterte Felsgräte trennen es von den dunstblauen Tiefen des Blegno-Thales, ein firnbeladener, in schwarze Klippen sich gipfelnder Höhenzug grenzt von dem bündnerischen Lenta-Thal es ab. Die Querschluft, durch die es ob Olivone mündet, wird von einer isolirten Pyramide, dem Sosto, beherrscht, welcher süd- und westwärts in schroffen Felswänden aufsteigt, ostwärts mit Wald und Weide bekleidet ist. Das Lenta-Thal ist bis weit hinaus mit Eis bedeckt. So überaus dunstig ist die Atmosphäre, dass die dann folgenden Weiden im ungewissen Dunkel fast verschwinden. Nur die hinterste Alphütte lässt sich noch erkennen, sie zeichnet sich aus durch ihre

über und über rostbraune Färbung. Unerheblich niedriger denn unser Gipfel ragt das Guferhorn verwegen in die Lüfte. Leuchtender Firn, der theilweise den schroffen Wänden des schwarzen, mit 3237 M. bezeichneten Felspfeilers entlang herabsteigt, um mit der Hauptmasse des Lenta-Gletschers sich zu vereinigen, theilweise hinüber nach dem Gipfel des Pfeilers sich erstreckt, deckt seine Nordseite, während es nach dem Zapport-Gletscher auf Felswände abstürzt, von denen Schneehalden sich absenken. Der Grat, der ostwärts von ihm herabsteigt, obschon steil und scharfkantig, scheint ersteigbar zu sein. Ueber ihn führte von der Zapport-Alp aus der kürzeste Weg auf's Guferhorn. In seiner Fortsetzung, die bis zum Kirchalhorn reich befirnt, bildet er die Nordwand des Hinterrhein-Thales.

Der Absturz des Rheinwaldhornes nach dem Blegnothal ist einer der raschesten der Alpen, rascher denn der Nordabfall des Tödi. Bis Dangio, dicht am westlichen Fuss, beträgt er 8000', bis Malvaglia mehr denn 9000' — ungefähr so viel als jener des Monterosa nach Macugnaga hinab. Viel plötzlicher, freilich, sind noch die Abstürze des Saasgrates und Weisshornes. In solche schwindlige Tiefen zu blicken ist wohl das Ergreifendste einer Gebirgsschau. Bewunderung, Lust und Grauen erfassen Dich dabei, Du wünschest Dir Schwingen, in die verschleierte Tiefe zu tauchen, über ihr Dich zu wiegen.

Die Flucht des Blegno-Thales verfolgt man ganz und jene der Riviera, in die es ausmündet, bis in die Gegend von Bellinzona. Selbst bis auf den Thalgrund dringt da und dort der Blick. So glänzen am Fusse des wald- und weidenreichen Pizo di Molare, hinter dem, zum Gotthard emporführend, das Valle Leventina sich birgt, aus dem warmen Grün der Wiesen und buschiger Kastanien- und Nussbaumgruppen einige Ortschaften und zerstreute Wohnungen.

•Weiter unten entfaltet sich, im Dunst begraben, durch

den nur das funkelnde Band des Ticino zu erkennen, die Ebene von Biasca.

Gedenken wir schliesslich des tief sich versenkenden, rings von schwarzen Felswänden, zackigen Gräten umschlossenen Thalkessels von Malvaglia und des Hinterrhein-Thales, das nicht so übersichtlich sich darbietet wie vom Vogelberg, so sind alle Thäler genannt, die von unserem Gipfel herabsteigen.

Das Chaos von Spitzen, Gräten und Gletschern des reichgegliederten Gebirgswalles zu entwirren, der uns mit dem Gotthard verbindet und die Thäler des Ticino und Blegno von denen des Vorderrheins trennt, wäre ohne gute Spezial-Karte ein eitel Beginnen, und eine solche bestand damals noch nicht, das betreffende Blatt der Dufour'schen Karte erschien erst später.

Eine Schaar von Schnee- und Felsgipfeln aufwerfend, taucht dahinter, vom Tödi mächtig beherrscht, aber auch sehr unklar, und wo er gen Nordost sich entfernt, ganz in dunstigem Dunkel verschwindend, der hohe Gebirgszug auf, der nordwärts den Vorderrhein begleitet. Was dahinter liegt, die Berge der innern Schweiz und des Berneroberlandes, was ferner über dem unerquicklichen Gewirre nackter Gräte und Zacken der tessinischen Gebirgswelt zu schauen wäre, die Monterosakette, beharrt Alles in vollkommener Unsichtbarkeit.

Der Blick nach dem vom Scopi beherrschten Lukmanier und auf das von ihm herabkommende Val S. Maria erinnert mich an die Irrfahrt, auf die ich im Jahre 1857 gerieth, da ich jenen Pass überschreiten wollte. Ich übersehe fast jeden Schritt, den ich damals that. Nicht dass es eine Hexerei wäre, über den Lukmanier zu kommen. Ein 10jähriges Kind — es brauchte nur den gepflasterten Saumweg einzuhalten — käme sicherlich alleine hinüber. Mir aber, der so oft bei Nebel

und Schneegestöber pfadlose Eisöden und wilde Joche überschritt, ohne fehl zu gehen, der auf seine Orientirungsgabe sich etwas zu gute that, mir gelang es dort bei heiterm Himmel auf die dummste Weisse irre zu gehen. Ich hatte freilich auch nur die Keller'sche Karte bei mir. Wundert der Leser, wie es sich zutrug, so will ich's ihm erzählen, selbst auf die Gefahr hin, des Abschweifens bezichtigt zu werden.

Nachmittags 4 Uhr brach ich von Olivone auf, bis etwas über Somascona den breiten, gepflasterten Weg verfolgend. Da zweigte sich rechts ein steil über Matten hinanführender Pfad ab, den ich einschlug, im Glauben abzukürzen. Gott weiss, mit wie wenig speculativem Genie er mich im Allgemeinen begabt! Mit dem speziellen Sinn aber, in Weg und Steg zu speculiren, ob es hie oder da besser gehe, ob da oder dort ein Vorsprung zu gewinnen, hat er mich reichlich bedacht, was freilich, zumal die Sucht abzukürzen, gar oft zu Unternehmungen wenig lucrativer Art verleitet.

Ein Mann, der mir begegnete, gab mir durch Worte, und als er sah, dass ich das Italienische oder wenigstens seinen Dialekt nicht verstehe, durch nicht zu verkennende Gesten zu bedeuten, dass ich nicht auf dem rechten Wege sei. Ich aber hielt einen breitem Weg, den ich bald darauf betrat, für die wiedergefundene Lukmanierstrasse, indess der Umstand, dass er nicht gepflastert, dass er tiefe Schlittenfurchen zeigte, mit Heu bestreut war und bald sehr steil anstieg, mich hätte überzeugen sollen, dass er nur auf nahe Heuberge führe. Bald darauf verzweigte er sich abermals, links wahrscheinlich nach den Monti Dotro führend. Am Pfade, der rechts ablenkt, steht eine Kapelle. Begierig endlich zu erfahren, woran ich bin, verfolge ich, immer mehr von meiner Richtung abkommend, rasch den letztern und gelange durch Gebüsche, Tanngruppen und über nasse Wiesen auf eine weite Terrasse, wo ein kleines Dörfchen steht, vermuthlich die Monti d'An-

vedna. Eigentlich sind es nur Ställe und Heugaden. Nichts regte sich, mein Rufen blieb unerwiedert. Nordwärts erheben sich schöne mit sammtartiger Grasdecke bekleidete Halden zu einem jähem Gebirgskamm, den die Karte la Costa nennt, an dessen tiefern Partien da und dort noch Tannen stehen. Dem Scopi zu, von dem er abzweigt, wird er höher, wilder; ostwärts, nachdem er eine Einsattelung gebildet, endet er mit einem bewaldeten, rasch nach Olivone abstürzenden Gipfel, den die Karte Toira heisst.

Nachdem ich die Hüttengruppe durchschritten und wieder über den nassen Wiesenplan ging, wo der Weg zu Dimensionen zusammenschrumpfte, die eines Lukmaniers ganz unwürdig und statt nordwestwärts immer weiter ostwärts zielte, da konnte ich mir nicht länger verhehlen, dass ich auf Abwege gerathen. Vergebens spähte ich nach einem menschlichen Wesen, das mir hätte rathen können. Ich vermuthete zwar, dass über die ausgedehnten Heuberge, die westwärts lagen, nach dem Lukmanier zu kommen, befürchtete aber, obdachlos von der Nacht ereilt zu werden, und zog vor, der gedachten Einsattelung mich zuzuwenden, die nahe war, Gelegenheit zur Orientirung und einen schönen Ueberblick vom Hintergrunde des Blegno-Thales versprach. Wo ich mich befand, konnte ich mit Sicherheit noch nicht sagen. Es begann nur so allmählig in mir zu dämmern,

Ein leises Klingeln, von den Tanngruppen am Fusse des Kammes her tönend, verrieth mir dort einige Ziegen und, was noch erwünschter, ein Weib, das sie den Abhang hinabtrieb. Ueberrascht, erfreut, rufe ich ihr, die mich noch nicht sieht, aus Leibeskräften zu, damit sie mir Auskunft gebe. Sie aber, als hätte sie den leibhaftigen „Gott sei bei uns“ erblickt, lässt die Ziegen im Stich und rennt, je lauter ich rufe, je rascher ich sie einzuholen suche, nur um so behender über die

Terrasse der Tiefe zu, dann und wann ängstlich zurückblickend, ob ich ihr wohl schon auf den Fersen sei.

Das einfältige Weib verwünschend, klimme ich zur Einsattelung empor und vernehme von oben herab, erst kaum erkennbar, dann immer deutlicher an's Ohr klingend, die Zutrauen erweckenden Töne der Kuhschellen und jugendliches Gejauchze. Und oben angekommen, sehe ich am Abhang zur Rechten aus den Tannen hervor einige Hirtenbuben auf mich herabschauen, in deren Auftreten aber eher Spott und Hohn über die aussergewöhnliche Erscheinung als Entgegenkommen sich äussert, so dass ich's für unnütz halte, mich zu ihnen hinauf zu bemühen.

Die Einsenkung durchschritten, befindet man sich am Rande tiefer Weidhänge, die Wipfel ehrwürdiger Gebirgstannen ragen zu Füssen, zahllose vom Vieh getriebene Steige gehen dem Abhang entlang. Westwärts von einem weiten Joch herabkommend, nordwärts vom Scopi und dem bis zu oberst mit Rasen bekleideten Kamme beherrscht, der es vom Val Cristallina trennt, liegt zu Füssen das Val di Campo, ringsum mit Hüttengruppen belebte, sonnebeleuchtete Weidterrassen weisend. In den dunstigen Tiefen des Val Camadra, auf das es mündet, schimmern, von den letzten Streiflichtern getroffen, einige Häusergruppen. Weiter nordwärts glühen im Purpur der niedergehenden Sonne Hörner und Firne der Medelser Gallinari-Gruppe.

Nun vollkommen orientirt und gelassen in die Folgen meiner Irrfahrt mich ergebend, bleibt mir nur noch die Wahl eines Nachtquartiers — im Tessin, wie mich Erfahrung gelehrt, immer eine heikle Sache.

Ueber das westliche Joch (2404 M.) wäre gewiss leicht nach dem Lukmanier hinüber zu kommen, die Nacht ist jedoch vor der Thür und in weniger denn drei Stunden wird der Uebergang kaum zu machen sein. Auf einer Terrasse etwas

zur Linken unter mir glänzen die Schindeldächer der Hütten von Predasca, ihnen gegenüber, durch die Thalschlucht getrennt, jene von Boverina (1871 M.). Von den hohen Weidhängen herab nähern sich ihnen lange Reihen kleiner, schwarzer Punkte, die sich durch's Fernrohr als Kühe erweisen. Diese Aussicht auf Milchüberfluss, ihre ansprechende Lage, der Umstand, dass sie in meiner Richtung liegen, veranlassen mich, dort mein Heil zu versuchen.

Erst geht's nach den von Nesseln umwucherten Hütten der Alp Predasca hinab. Ein kleines Mädchen, an das ich mich wende, scheint mir Gehör geben zu wollen. Doch habe ich kaum den Mund geöffnet und sie mein Kauderwälsch vernommen, als sie zu kichern beginnt und mir den Rücken wendet. Und der Bube, der hinter ihr steht und sie am Rock zupft, platzt auch in Lachen aus. Da verschwendest Du Deine Beredsamkeit vergebens, dachte ich, und ging zur nächsten Hütte, wo ein alter, von der Last der Jahre und wohl auch der Sorgen gebeugter Mann, aus dessen Herzen der Muthwille längst entflohen, mir ein geduldig Ohr lieh und mir den Weg wies, den ich einzuschlagen hatte. Er führt etwas ansteigend dem Fuss der Costa entlang, dann über ein von grasigen Furchen durchzogenes Terrain und über die beiden Bäche, die nahe dem Joch entspringen, meinem Tagesziel zu. Die Hütten liegen anmuthig auf einer freien Terrasse, die jäh nach dem Thalbach abfällt und bei hellem Himmel eine schöne Ansicht der Adula-Gruppe bieten mag. Jetzt wogen Nebel um ihre Gipfel und Wände; nur hie und da blickt geheimnissvoll ein blaues Stück Gletscher oder eine dunkle Felswand durch.

Das Vieh ist angelangt, das Melken in vollem Gang. Es drängt mich, den brennenden Durst zu stillen. Bei der ersten Hütte melken zwei Weiber im Freien. Die eine, ein Mädchen „in her teens yet“, ist eine zierliche, anmuthige Erschei-

nung, die man überrascht ist hier zu finden. In ihren Wangen scheinen Milch und Blut zu fließen. Obschon Italienerin, ist sie, wie es in den nördlichsten Gebirgstälern Italiens etwa vorkömmt, blond und blauäugig, hat ganz den deutschen Typus. Die andere ist eine runzelige Alte.

„Warum nicht gleich hier mich niederlassen? . . . Dem Kühnen lächelt das Glück!“ — dachte ich und trug, so gut es ging, mein Anliegen vor.

Nun musst Du aber wissen, bester Leser! — hast Du nicht selbst schon als Alpenwanderer die Erfahrung gemacht, dass was man im Allgemeinen von Eva's Töchtern sagt: sie leihen der gewandten Zunge ein geneigteres Ohr — von diesen scheuen Gebirgsbewohnerinnen, die nie ihr abgelegenes Thal verlassen, die selten ein fremd' Gesicht sehen, in noch höherem Grade gilt. Dein Radebrechen erregt Misstrauen. Kömmt dann gar noch etwa dazu, dass Du dunkle Barthaare hast und sie schrankenlos wuchern lässtest, dass Firn und Sonne Dein Gesicht eher dem einer amerikanischen Rothhaut ähnlich gemacht, und dass vielleicht auch kein sanftes Augenpaar dessen Ausdruck mildert, dann, wagst Du ein Ansinnen wie das meine, dann wehe Dir! Du hast die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf mich's aus dem Munde der alten Hexe . . . „Habe ich recht verstanden? Er hier übernachten! Ist er bei Troste? Scher' er sich zum Teufel! . . . er Vagabund!“ so ungefähr lauteten ihre Worte.

Niedergeschmettert, nach Sprache ringend wie ein Stummer, um der Alten es zurückzugeben, und dennoch unfähig, ein Wort zu erwiedern, stand ich da. Wohl hatte ich mir zu Haus eine Anzahl Wörter in's Notizbuch geschrieben, die ich am ehesten gebrauchen könnte, an eine derartige Eventualität jedoch, wo einige Kraftworte Noth thaten, hatte ich nicht gedacht, und ungerächt zog ich von dannen!

Vor der nächsten Hütte war ein Mann von den besten Jahren und ansprechendem Aeusseren auch am Melken. „Ob ich bei ihm bleiben könne?“ „Ja wohl, ich sei willkommen, wenn ich vorlieb nehmen wolle!“ hiess es, und „ob ich auch schon in Paris gewesen?“ frug er weiter. Er hat gesehen, wie ich mich abquäle, mich verständlich zu machen, und auf mein Ja beginnt der gutgesittete Mann französisch zu parliren, dass es eine Freude ist. Das beste Einverständniss herrscht alsobald zwischen uns. Seit 15 Jahren geht mein gastfreundlicher Wirth alljährlich im Herbst über den Gotthard, Luzern und Basel nach Paris und verdient dort „en travailant“, wie er sich ausdrückt, sein Brod. Nachdem er gemolken, und ich mich an seiner köstlichen Milch erlabt, setzen wir uns an's Feuer, und er hat bald ein riz-au-lait bereitet, wie weder schweizerische noch deutsche Hausfrauen es zu Stande bringen, es sei denn, sie haben es in Südländern erlernt.

Bis spät in die Nacht wurde geplaudert und dann das reinliche Heulager bezogen. Den Lukmanier, auf dem ich wahrscheinlich kein so zusagendes Quartier gefunden hätte, bedauerte ich nicht mehr. Statt ihm mich zuzuwenden, was ein Umweg von mehreren Stunden gewesen wäre, schlug ich in der Frühe, auf den Rath des Hirten, und da mir selber der Gang sehr einleuchtete, den Weg über die hohen Weidhänge nach dem Cristallina-Thal ein. Hinauf und namentlich auf dem Uebergangskamme (2404 M. = 7400') bietet er eine weite, freie Aussicht, wie sie der eingeschlossene, um fast 500 M. tiefere Lukmanier nicht bieten kann. Auch ist die Partie leicht, gehen ja die Kühe bis zu oberst hinauf. Der mächtige Bau des Rheinwaldhornes, dessen duftblaue Wände hoch den dunstigen Tiefen des Blegno-Thales entragen, dessen Firnzinnen weit in die Welt hinaus leuchten, ist es, das hauptsächlich das Auge fesselt.

In einer starken Stunde war die Höhe gewonnen, wo zu

dem prächtigen Ausblick gen Süden auch der zwar viel beengtere gen Norden kömmt, welchen Nebel leider verkümmern. Ich kann von Glück sagen, dass sie nicht auch des wilden Passes sich bemächtigt haben. Den westwärts aufsteigenden Kamm hüllen sie wenige Schritte von mir schon in ihr unheimlich Grau, während jener, der nach den gletscherumlagerten Medelserhörnern hinüber sich zieht, und diese selbst noch klar und morgenfrisch am Himmel sich zeichnen.

Erst ein ganz kleines und etwas weiter ein grösseres Seelein, der Lago Retico, breiten ihren traurigen Spiegel in der theilweise noch in Schnee begrabenen, unwirthlichen Oede. Sie rechts lassend und nordwärts absteigend, komme ich zu einem dritten, dessen westliches Ufer und die ihm entsteigenden Abhänge noch ganz mit Schnee bedeckt sind. Am Rand der Stufe, auf der es liegt, sieht man die hintersten Tiefen des Cristallina-Thales sich erschliessen. Zwischen Klippen und über Rasenhalden geht es auf die obersten Weiden hinab, wo nach Aussage des Tessiners noch Vieh und Hirten hätten sein sollen. Verstummt war aber das Glockengeklingel, Grabesstille, vom Rauschen der Bäche nur gestört, herrschte ringsum. Getäuscht, trauernd um des Sommers früh entflohene Herrlichkeit, schritt ich über die kleine, steinerne Brücke nach dem rechtseitigen Abhang des Val Ufiern und ihm entlang bis zu seinem Ausgang, wo rasch der Weg nach den tiefen Gründen des Cristallina-Thales hinabführt. Wild und malerisch, zum Besuch einladend öffnet sich gegenüber, vom eisbehangenen Scopi und la Bianca umthürmt, das enge Val Casaccia. Eine kleine Hütte, auf aussichtreichem Vorsprunge gelegen, war auch verlassen; erst unten im Thalgrund, den ich 3 Stunden nach Aufbruch von meinem Nachtlager erreichte, erfreute mich wieder der Anblick von Menschen und Vieh, und hatte ich Gelegenheit mich zu erfrischen.

Als ich in der Folge den Lukmanier überstieg, fand ich,

dass er nicht entfernt biete, was der geschilderte Uebergang.

Vom Gipfel des Rheinwaldhornes, auf das wir uns zurückversetzen, bleibt wenig mehr zu berichten. Mit der vorrückenden Stunde verfinsterte sich der Westen nur noch mehr, während es im Osten aufhellte und hie und da ein bisher verborgenes Gebirgshaupt sich entschleierte. Zur Rechten des Tambohornes, das südwärts in schroffen, dunkeln Felshängen abstürzt, nordwärts mit Eis bedeckt ist, über den von schwarzen Felsgraten überragten Schneekamm des Curciusa-Gletschers leuchten in goldenem Schimmer, den trüben Horizont mächtig beherrschend, die Schneekuppen und Eisfelder der Berninakette. Und fast verschwimmend in der ungewissen Ferne, sieht man, mit der Pyramide des Monte Legnone beginnend, den zackigen Gebirgszug, der südwärts das Veltlin umzieht. Ueber den Eishängen des Tambohornes ragt, den Splügen überschauend, das firnbehangene Surettahorn und dahinter starren in hohen dunkeln Flanken, wie Phantome, Piz d'Err und Cima da Flix, während ihnen gegenüber nach Oberhalbstein hinabblickend der Piz Platta seine Schneeterassen zeigt. Weit im Nordosten, wie ein verlornen Wachtposten, dem die Wahrung der Schweizer Marken anvertraut, taucht die Scesaplana auf, geisterhaft blass vom gewitterschwarzen Himmel abstehend.

Dass eine so zugängliche Höhe wie das Rheinwaldhorn nicht schon erstiegen worden, schien mir nicht wahrscheinlich. Ein Steinmannli existirte nicht, einige Steine jedoch lagen so beisammen, wie sie von selber kaum hingekommen. Ich legte einen beschriebenen Zettel dazwischen, der aber entweder zu Grunde ging oder meinem Nachfolger, Herrn Forstinspektor Coaz, der im Jahre 1861 den Berg erstieg, sonst nicht zu Gesichte kam.

Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr verliess ich den Gipfel, stieg über den

Kamm hinab und fuhr über seine steile Endwand auf die Einsattelung am Fusse des Guferhornes hinunter. Bis an deren Rand vorschreitend, wo man die nach dem Lenta-Gletscher abfallende, jähe Firnwand übersieht, war ich in grosser Versuchung da hinab zu steigen. Nur der Umstand, dass der Hirte der Zapport-Alp auf den Abend mich zurückerwartete, und wenn ich nicht erschiene, sich um mich ängstigen könnte, und mich vielleicht suchen ginge, hielt mich davon ab. Zwar zeigte die Wand in der Mitte glattes, schwarzes Eis und an ihrem Fusse gähnten streckenweise Schründe, so dass ohne Steigeisen oder Beil die Partie leicht hätte misslich ablaufen können.

Die auf der Felseninsel verborgenen Sachen zu mir steckend, stieg ich rasch auf den Zapport-Gletscher hinab, der mühsamer und gefährlicher zu überschreiten als in der Frühe. Ich dachte dabei an den Gemsjäger, der vor einigen Jahren in einer Spalte desselben den Tod gefunden, erreichte indess ohne Unfall sein Ende und war um 6¹/₂ Uhr wohlbehalten und munter, hochbefriedigt von der Fahrt, wenn auch der Himmel nicht seine volle Huld mir geschenkt, in der Schäferhütte zurück.

3. Ueber die Plattenschlucht (2839 M. = 8740 P. F.)

nach der Kanalalp.

Ein schöner Tag brach abermals über dem Hochthal an, der es umgebende Gipfelkranz prangte in rosigem Schimmer, als ich mit dem Hirten, der sich die Salztasche umgehängt, wieder den Vorsprung erstieg, der den Thalschluss überschaute. Er geht nach seiner Schafheerde zu sehen, die 700 Köpfe stark auf den höhern Rasenterrassen weidet. Einem

verlassen zwischen dem Geklippe stehenden Schaf, welches kaum mehr sich aufrecht halten noch regen kann und, wie der Schäfer sagt, am Durchfall leidet, wird eine Handvoll Salz gereicht, wahrscheinlich sein letztes Mahl, das es mit sichtlichem Behagen und Dank annimmt. An der Südseite des Vorsprunges hinabsteigend, kömmt der Schäfer mit einer Büchse wieder zum Vorschein, die er dort in einer Felsenspalte verborgen hält. Er gibt vor, sie der Adler wegen zu halten, die ihm die Lämmer wegholen. Dann drückte ich dem treuherzigen Manne die Hand zum Abschied und stieg allein über hohe Schnee- und Rasenhalden, Terrassen und Geröllhänge nordwärts hinan. Es kömmt bei diesem Uebergang eigentlich nichts vor, was eine Schlucht genannt zu werden verdiente.

In 3 Stunden war die Passhöhe gewonnen, von wo ich den westlichen Gipfel (2988 M.) erklomm, der einen prachtvollen Ueberblick vom Hintergrunde des Rheinwald-Thales bietet. Der erstiegene Kamm weist uns, nordwärts ziehend, seine gletscherbeladene Nordseite, seine wildzerrissenen, schwarz und grell dem spiegelnden Firn entragenden Gräte und Zacken. Dicht zu Füßen weitete sich der Kanal-Gletscher und darüber hin öffnet sich, eng und tief in den Schooss der Bergwände versenkt, das einsame Kanal-Thal, verfolgt man die dufterfüllte Flucht des Peters-Thales, auf die es ausgeht. Die Höhe, die ich erklettert, fällt in jähren Schneehängen auf den Gletscher ab. Ich gleite hinab und schreite der auf der Karte angegebenen, vortretenden Felswand entlang über den sanftabfallenden Firn, auf dem man, da das Wasser langsam abläuft, wie in einer Pfütze wadet. Selbst wo die Neigung zunimmt, liegt's noch wie sulziger Brei. Rasch geht es indess zu Thal, und um 11 Uhr sind die Hütten von Kanal (1972 M. = 6071 P. F.) gewonnen. Dem Wenigbedürftigen ersetzt hier der gutherzige Empfang, was an Bewirthung und Lager fehlen.

Die Bevölkerung des Thales besteht aus 3 Personen — dem Meister der Hütte, dessen auf Besuch gekommener Bruder eben mit einer Bürde Butter zu Thale geht, einem ältern Weib, die Käserin geheissen, da sie den Käse bereitet, und dem Schäfer, der eine Herde von 1000 Schafen auf den himmelhohen Terrassen der westlichen Thalwand hütet. Er erscheint zuweilen an ihrem Rand, winzig klein vom Himmel sich abhebend, man hört sein Pfeifen und das Gekläffe seines Hündchens, wie es zu lebhaften Evolutionen die Schafe antreibt.

Der Rest des Tages blieb der Ruhe und beschaulichem Bummeln gewidmet. Es ist ein Gebirgswinkel ganz zum Träumen gemacht — kahl zwar und unwirthlich; der Wald, der einst seine Hänge umdunkelte, ist längst verschwunden, nur da und dort in einer Höhe von fast 7000 Fuss steht noch eine gebleichte Arve oder Tanne an den nackten Fels- und Rasenwänden, während im Thalgrunde gar nichts geblieben. Der Himmel jedoch lächelt immer gleich warm und wonnig über den firnreichen Höhen und entlockt ihnen ein Funkeln, eine Lichtfluth, die mildernd und wärmend den rauhen Gebirgskessel durchdringen. Und das Guferhorn, wie es kühn und graziös in's klare Blau ragt, seine mittleren Partien von leisem Duft umwoben, seine reine Schneespitze wie von Licht durchdrungen, wie durchschimmernd, verleiht ihm eine wunderbare Weihe. So wie es von hier sich zeigt, ist's eine der zierlichsten Gebirgsformen Bündens.

Das Leben in einer Alphütte ist meist so einförmig, dass es blutwenig bedarf, Einen zu zerstreuen. So ergötzte mich das Spiel, das ein junger Hund (seine Mutter ist drüben auf der Zapport-Alp) mit einer alten Geiss trieb. Er plagte sie mit seinem Gekläffe, fuhr ihr zwischen die Beine, biss sie so lange, bis ihr die Geduld ausgieng und sie erbost auf ihn losstürzte, worauf er den Schwanz zwischen die Beine nahm,

jämmerlich heulend, als hätte sie ihn schon an die Hörner gespiess, davon rannte und durch den Gatter schlüpfte, der provisorisch den Eingang zur Hütte schloss. Dort kaum in Sicherheit, wies er der getäuschten, verlegen hineinguckenden Geiss tapfer die Zähne. Sie aber, einsehend, dass ihm nicht beizukommen, wandte sich verdriesslich weg, worauf er also bald wieder hinaus sich wagte und das Spiel von Neuem begann. Dann sah ich zu, wie der Senne binnen Kurzem einen dreibeinigen Stuhl zimmerte, und wie er aus einem etwa fuss-hohen Strauche, der in Menge an den Thalhängen wächst und schwarze Beeren trägt (*Empetrum nigrum*), kleine weisse Besen band, die zum Scheuern der Milchgeschirre bestimmt. Da ich mich beifällig über die Besen äusserte, wollte mir der gute Mann absolut einen als Souvenir de Kanal aufdringen.

4. Besteigung des Guferhornes (3393 M. = 10445 P. F.)
und Uebergang nach Lenta.

In der Frühe des folgenden Tages wurden die stotzigen westlichen Weidhänge und Terrassen erklommen. Es gilt dem Rande des Kanalgletschers entlang über den kurzen, befirnten Gebirgsast, den das Guferhorn nordwärts sendet, nach Lenta hinüber zu steigen.

Zu welcher Tageszeit man es sehe, dieses Horn, ob von der Gluth des Frühroths getroffen, ob im Flimmern der Mittagssonne, ob, wie ein ätherisches Gebilde, am licht- und golddurchwobenen Abendhimmel, immer bleibt es ein herrlicher Anblick. Als noch Wald diese Abhänge deckte, da mag das Bild ein noch reicheres, vollkommeneres gewesen sein. Beschwingte Sänger mögen da von vergoldetem Tannwipfel herab das Er-

wachen des Tages durch ihr Lied verherrlicht haben, während lautloses Schweigen jetzt herrscht.

Ein freier Rasenvorsprung, zu dessen Füßen tiefer als der übrige Gletscher eine Gletscherzunge hinabreicht, bietet einen prächtigen Gesamtüberblick des Thalhintergrundes. Erst wurde der nach dem Gletscher abfallenden Rasenwand entlang gegangen, und wie sie aufhörte, der Gletscher betreten und dicht den schroffen Felswänden entlang gestiegen, die in dem 3043 Meter hohen, firngekrönten Gipfel culminiren. Um 8 Uhr, 3 Stunden nach Aufbruch, war das Uebergangsjoch gewonnen, wo ost- und westwärts bis in weite Fernen die Gebirgswelt sich erschloss. Bei so früher Stunde aber schon das Thal zu suchen, während der soeben noch sich umwölkende Himmel wieder aufzuheitern begann und das Guferhorn so nahe und verlockend schön herabschimmerte, das brachte ich nicht über mich und beschloss, den Abstecher nach dem Horn zu machen.

Der nächste Weg hätte über den Kanal-Gletscher, dicht dem Fusse des mit 3115 M. = 9589 P. F. bezeichneten Gipfels entlang geführt, und es wäre da, der Schründe ungeachtet, wahrscheinlich gut gegangen; denn die gelbe Färbung des Firnes verrieth, dass er alt und fest. Noch nicht so vertraut mit den Gletschern, wie ich es in der Folge wurde, glaubte ich indess besser zu thun, den Firn in der Tiefe zu lassen und den Gipfel zu überschreiten. Betrachtet man die Partie auf der Karte, so möchte scheinen, es sei diess einerlei. In Wirklichkeit aber gestaltet sich die Sache anders, und ich erfuhr gar bald, dass ich einen für die kleine Strecke formidablen Umweg eingeschlagen, der zu einem ganz unnöthigen Aufwand von Mühe und Kräften führte.

Es ging über einen sanftgewölbten Schneerücken hinan, der Anfangs nach Lenta sowohl, als nach dem in geringer Tiefe liegenden Kanal-Gletscher nicht gar steil abfällt, dann

aber jäh zu einem schwarzen, verwitterten Felszahn (3115 M.) sich erhebt, der nach der Linken sehr schroff abstürzt, nach der Rechten in steilen Schneehängen sich absenkt, an denen stellenweise das Gestein hervortritt. Ich erstieg ihn von dieser Seite her, die mit Eisscheiben, dünn wie Fensterglas, bedeckt war. Oben angekommen, sah ich mich am Beginn eines wildzerklüfteten Felsgrates, der zu beiden Seiten in lothrechten Wänden abstürzt, nach den Schneehalden von Lenta jedoch viel tiefer als nach dem Kanal-Gletscher. Wenn auch vielleicht nicht unmöglich, so wäre es doch schwierig, ihn zu überklettern, um von seinem Ende auf das Firnfeld hinabzugelangen. Zugleich gewinne ich die Ueberzeugung, dass dem Guferhorn, wäre ich nur wieder auf dem Gletscher unten, der jetzt tief mir zu Füßen liegt, leicht beizukommen.

Wie nun über die Felsen hinabgelangen, ist die Frage. Etwas weiter hat der Grat eine Einsenkung, wo er weniger schroff abstürzt und eine Kluft bildet, die aber nicht tief hinabreicht und dann plötzlich aufhört. Längs schmalen Gesimsen und mit einem tiefen Sprunge mag da hinabzukommen sein. Doch sieht die Partie zu ungeheuerlich aus, als dass ich mich gleich daran wagte. Ersteige abermals den Gipfel und überlege, ob es nicht besser umzukehren. Doch ist es ein widerwärtig Hinabsteigen über die abschüssigen Schneehänge, und es ginge so viel Zeit dabei verloren, dass ich alsdann auf das Guferhorn wahrscheinlich verzichten müsste.

Daher steige ich wieder in die Einsenkung hinab, ziehe die Schuhe aus und klettere behutsam den Gesimsen entlang. Mit allem Winden und Drehen waren die dem Fusse genehmen Tritte kaum zu finden. Wo die Kluft auf den Abhang mündet, steht man auf einer vorragenden Felsplatte. Tiefer hinabzuklettern ist unmöglich, die Wände zu beiden Seiten sind schroff und glatt, bieten keinen Halt. Nur ein gewagter Sprung führt zum Ziele. Langt man gut unten an, so

mag dann leicht auf's Firnfeld hinabzukommen sein. Um den Sprung zu thun, muss ich den äussersten Rand der Platte betreten, was, da sie weit glatt und abschüssig ist, nur mittelst Ansperrrens mit dem zum Glück langen Stock an der jenseitigen äussern Wand möglich ist. Der Abhang unter mir ist mit feinem Schutt und Schnee bedeckt und ist so jäh, eignet sich so wenig zu einem Sprunge, dass gar nicht vorzusehen, wie man hinabkömmt. Es kann gelingen, aber auch fehlen. Die Hauptsache ist, dass man, unten angekommen, fest stehen bleibe und nicht das Gleichgewicht verliere, in welchem Falle man entweder schneller als lieb hinabtaumelte oder an der Felswand gegenüber sich den Kopf zerschläge. Je länger ich hinabschaue und überlege, je weniger will mir die Sache gefallen. Da plötzlich erfasst mich, durch das Bangen und theilweise auch durch die ermüdende Stellung hervorgerufen, jenes Zittern in den Knien, das in misslichen Lagen etwa den Bergsteiger befällt, und rasch, so lange ich noch volle Willenskraft habe, setze ich hinab und bleibe, etwas wankend aber schnell bedacht, nach unten mit dem Stock mich zu stützen, auf dem Fleck stehen, auf den ich gefallen. Leicht ging es nun auf den Firn hinab und darüber hinan, dem Fusse der Felswand entlang, da weiter drinn Schründe klafften. Leider kam bald darauf tiefaufgelockerter Schnee, ermüdendes Waten begann. Ein Schneeplateau wurde betreten, das südwärts sanft nach Lenta sich neigt. Den gletscherstarrenden Tiefen dieses Thales sieht man einesmals überraschend schön das Rheinwaldhorn entragen. Ostwärts steigt das Plateau langsam aber hoch zu dem nach dem Guferhorn emporführenden Schneerücken an. Das Horn zeigt sich als hochaufstrebende, zeltförmige Kuppe. Der Kamm, der bisher zur Rechten war, und von dem ich mich nun entferne, hat seine bedeutendste Höhe 3237 M. erreicht, seine Felsen überragen nur wenig mehr den Schnee.

Wohl ergreifen geheime Schauer den Wanderer, der sich allein in Mitte solcher Gletscherwildnisse, solch' tiefen Schweigens sieht. Hat er sich aber einmal so weit gewagt, ist er leidenschaftlich für die Sache eingenommen, so wird er solche Anwandlungen zu beschwichtigen wissen und wird, was es kosten möge, das Unternehmen ans Ziel zu führen suchen. Und so steure ich zum runden Firnhügel hinan, womit der zum Guferhorn emporführende Rücken beginnt. In dieser Höhe und bei der nicht gar späten Stunde den Schnee schon so weich zu finden, hatte ich nicht erwartet. Gering wie die Steigung ist, komme ich, bei jedem Schritt bis an die Kniee einsinkend, nur mit unsäglicher Mühe vorwärts, muss alle 5 bis 10 Schritte rasten, um nach Luft zu schnappen, und bin bald so vollständig erschöpft, dass ich, alle Viere von mir streckend, auf den Schnee mich werfe — nicht um zu schlafen, sondern um gleich wieder mich aufzuraffen, bis endlich der Rücken gewonnen. Er fällt grausig jäh nach Kanal ab, sein Rand ist tief unterwölbt und geht bald scharf und dünn aus oder hängt wie die Lappen einer Decke zierlich herab. Man mag sich daher hüten, ihm zu nahe zu treten, was, da der Rücken ziemlich weit, leicht zu vermeiden.

Nachdem ich mich vom Waten erholt, schreite ich rasch hinan, da mit der Höhe der Schnee an Festigkeit zunimmt. Auch der Abhang zur Rechten hat sich allmählig zu abschüssiger Schneewand gestaltet, zu deren Füßen blaue Klüfte dämmern, bereit, den zu weit hinaustretenden, hinabgleitenden Wanderer zu verschlingen.

Das mehrstündige Waten im nassen Schnee und jetzt das Ueberschreiten des frostigen Firnkammes, über den ein beissender Wind streicht, der die Sonne fast wirkungslos macht, hat meine Füße dermassen erkaltet und erstarrt, dass ich befürchten müsste, zu erliegen, bevor ich das Ziel erreiche, wäre es nicht so nahe.

Die Partie dicht unter dem Gipfel hat Aehnlichkeit mit jener am Rheinwaldhorn, nur fällt hier der Rücken rascher zu beiden Seiten ab. Am Ostrande des Gipfels haben die Schneewehen ein etwa 20 F. weit vorragendes Dach gebildet, das mit seinen magischen Licht- und Schattenwirkungen schon im Kanal unten auffällt. Zuletzt steigt auch hier der Rücken einige Fuss hoch senkrecht an und bildet mit der kleinen, gewölbten Oberfläche des Gipfels eine scharfe Kante, die zum Glück stark im Thauen begriffen, so dass ich mit dem Stocke leicht eine Lücke hineingraben und schlagen kann, durch die ich emporklimme und um 11 Uhr die ersehnte Spitze betrete. In gehöriger Entfernung vom verrätherischen Rande der Schneewehe wate ich tiefeinsinkend über den Gipfel, um das Gestein an seiner Südseite zu gewinnen, das ganz warm ist, und wo vollkommene Windstille herrscht. Die nackten Füße werden in den Schnee gesteckt und damit gerieben, bis sie warm sind.

Der Fernsicht wegen hätte ich den beschwerlichen Gang nicht thun müssen; denn wenn auch sonnig, ist der Himmel ringsum von Dunst und Wolken trübe und wieder nur die nächste Umgebung klar: das Rheinwaldhorn und die von unserm Standpunkt ausgehenden Gebirgszüge, die duftige Thaltiefe von Kanal, der eiserfüllte Hintergrund von Lenta und dicht zu Füßen der Zapport-Gletscher, schöner sich entfaltend, als von irgend einer der in letzten Tagen besuchten Höhen. Mit Ausnahme des uns zunächst Liegenden, und dass hier das Blegno-Thal und seine Seitenschluchten dem Blicke sich entziehen, muss unser Gipfel fast dieselbe Rundschau bieten, wie das ihm so nahe Rheinwaldhorn.

Dank der warmen Temperatur regt sich's von verschiedenen Wesen um uns herum. Den Kohlweissling, der plan- und willenlos an uns vorbeiflattert, den hat nur, wie die Buchenblätter, welche auf dem Schnee liegen, der Wind aus dem

Blegno-Thale heraufgeweht. Die Mücken aber, die beharrlich an derselben Stelle schweben, ihres kurzen Tagelebens sich freuend (das Auf- und Niedertanzen der Mücken in der Tiefe ist es nicht), die müssen hier zwischen dem Gestein entstanden sein, wie die mittelgrosse, schwarze Spinne, welche, mit ihrem Anblick den Einsamen erfreuend, behende über das mit zierlichen, zinnoberrothen Flechten bewachsene Gestein krabbelt.

Um 1 Uhr trete ich in der Richtung, in der ich gekommen, den Rückweg an. Es geht so rasch, dass ich in einer Stunde schon wieder an der Stelle bin, wo ich Morgens über die Felsen hinabgeklettert und den Firn betreten. Er ist noch immer fest; hält man sich an den Fuss des Kammes, so ist von Schründen Nichts zu befürchten, und ich sehe jetzt, was für ein quixotisches Beginnen es war, den hohen Gipfel zu übersteigen. Wo die Felsen aufhören, erklimme ich den Schneerücken, der vom Uebergangsjoch sich erhebt; dann, nachdem ich den weiten westlichen Schneehang mit dem Blick überflogen und gesehen, dass da leicht hinab zu kommen, gleite ich mit Windeseile zur Tiefe. Wie der Abhang an Steile abnimmt, und es stehend nicht mehr geht, setze ich mich, hebe die Füße etwas in die Höhe und fahre, mit dem Stocke steuernd, fast ebenso rasch hinab, bis alles Rutschen Nichts mehr nützt, und ich wieder zum mühseligen Waten greifen muss. Erst ist's, als gehe man in einer Pfütze, dann bilden sich Bäche, die spurlos unter der Schneedecke rinnen. Man sinkt oft plötzlich bis an die Hüften ein und hat kaum sich herausgearbeitet und gratulirt, endlich festeres Terrain gewonnen zu haben — plumps! . . steckt man wieder drin, so tief wie zuvor. Und wie endlich der Schnee aufhört, und ich glaube, entronnen zu sein, da kömmt erst das Aergste. Schon bei den letzten Schritten auf dem Schnee hatte ich Mühe, die Füße wieder heraus zu kriegen, und ein Kothüberzug, der bis über die Knöchel reichte, überzeugte mich, dass ich auf jene

Art Terrain gerathen, das die genügsamen oder in optischer Täuschung befangenen Hinterrheiner Paradies nennen. Noch weiter unten gab es einen in's Stocken gerathenen Schlammstrom zu überschreiten. Sehr froh war ich daher, als endlich fester Rasen kam und ein kleiner Bach mir Gelegenheit bot, all' den Unrath, der an Hosen, Strümpfen und Schuhen hing, abzuwaschen. Nur das Hemd blieb von dieser Generalwäsche ausgeschlossen.

Nahe dem Ende des Lenta-Gletschers erreichte ich die Thaltiefe, die rauh und einförmig ist. Der übereiste Thalschluss steht nach meinem Dafürhalten hinter jenem von Kanal und Hinterrhein. Ihm fehlt die mächtig dominirende Höhe, wie sie diese Thäler am Rheinwaldhorn und Guferhorn haben. Jenes sieht man zwar; auch hier beherrscht es das Thal, doch nicht so imposant wie dort, da es allmäliger sich erhebt und nicht besonders vor den Firnhöhen des von seiner Rechten ausgehenden, dieses Thal vom Val Carassina trennenden Kammes sich auszeichnet. Dann hat ferner der Lenta-Gletscher, da das Thal enger, viel beschränktere Dimensionen als Kanal- und Zapport-Gletscher.

Leicht möglich indess, dass ich nicht den rechten Standpunkt hatte, und dass vom jenseitigen Abhange das Bild günstiger sich gestaltet. Die ganze Ostseite, das Guferhorn und seine Umgebung sind durch nahe Vorsprünge dieser Thallwand noch verdeckt. Immerhin bieten die schroffen, schwarzen Felswände mit den flimmernden Firnzinnen, die zur Rechten den Gletscher überragen, einen fesselnden Anblick.

Ueber alte Lawinenreste, die schwach den wilden Gletscherstrom überbrücken, gelange ich weiter thalaus an den linken Thalhang und komme zu der auf dem Gipfel des Rheinwaldhorns gedachten, leider unbewohnten Hütte. Ihre dort oben mir auffallende, rostbraune Färbung rührt von einer Flechte her (*Lecanora elegans?*), mit der sie über und über

bedeckt ist, und die mir dieselbe zu sein scheint, die ich auf dem Guferhorn sah. Gegenüber stäubt über schwarze Felsterrassen eine silberweisse Cascade herab, ostwärts beherrscht die zweispitze Felskuppe des Piz Scherboda (3124 M.) mächtig das Thal. An seinem Fuss, dem steil absteigenden kleinen Val Nova entstürzend, tummelt sich ein anderer Bach silberschäumend über die goldiggrünen Triften. Um 5 Uhr habe ich die Lampertschalp (1980 M. = 6095') erreicht, die von ihren romanisch redenden Bewohnern Alp Parschall geheissen wird. Viele Hütten, die meisten leer und zerfallen, und eine kleine Kapelle stehen auf dem Weidegrund. Wegen Holz mangels wird die Alp nur noch von einem einzigen Manne mit Vieh befahren, an den hohen Abhängen aber gehen zahlreiche Schafheerden. Den nordöstlichen Abfall des überstiegenen Gebirgsastes bildend, erheben sich gegenüber weite, reichbegrünte Weidhänge, die in zackige Felsfirste sich gipfeln, deren westlicher höchster: das Zavreilahorn, einem alten Kastell täuschend ähnlich sieht. Der Thalschluss und die ihn umragenden Höhen sind theilweise verborgen, steigt man aber am Abhang etwas empor, so sieht man ihn allmählig seine Gletscherpracht entfalten, sieht die reine Schneekuppe des Rheinwaldhorns, von Abendgold übergossen, in stiller Majestät darüber thronen.

Um dem Thale gerecht zu sein: Es hat seine eigenthümlichen Reize, die sowohl Kanal als Hinterrhein abgehen, die, obschon weniger laut, doch nicht weniger eindringlich zu Aug' und Gemüth reden. Eine sommerliche Milde, die es dem sonnenwarmen, weit in's Herz des Gebirges dringenden, allmählig in Duft sich verlierenden Weidegrün verdankt, ist hier mit den Schrecken ewigen Winters gepaart.

Der ansprechenden Lage wegen zog ich vor zu bleiben, statt nach dem eine starke Stunde tiefer gelegenen Dörfchen Zavreila hinab zu steigen, wo besseres Unterkommen sich

fände. Waren auch die Leute freundlich, so war doch das Leben in den Hütten nichts weniger als anziehend. Es bedurfte des einen gewichtigen Items — Ueberfluss an Milch! — um die Unannehmlichkeiten aufzuwiegen. Aergere Unflätherei konnte man kaum finden. Schweine, Ziegen, Hunde, Menschen lebten zusammen in musterhafter Verträglichkeit. Dazu kam, dass man eben ein Stück Vieh geschlachtet. Fleisch und Eingeweide lagen umher; auf dem Boden, an den Milchgeschirren, den Händen der Hirten, überall Blut und Unrath!

Auch dieses Thal war kürzlich behufs Ermittlung des geeignetsten Ueberganges einer Alpenbahn von Ingenieurs untersucht worden. Aus demselben führen zwei Pässe nach Olivone hinüber: der eine, leichtere, der auch von Vieh begangen wird, in geringer Entfernung südwärts der Lampertschalp über den in steilen Terrassen sich erhebenden Plattenberg (2770 M.) nach der Alp Scaradra und hinab durch Val Luzzone; der andere, wildere, von tiefer hinten über das 2879 M. hohe Joch nach der Alp Carassina und das gleichnamige Thal hinab.

Nach schlaflos verbrachter Nacht — warum, ist leicht zu errathen — steige ich thalab. Bisher schwach sich neigend, nimmt jetzt das Thal einen raschern Fall an. Zur Linken ragen schroff, von üppig grünenden Grasplanken umzogen, die Felswände des Piz Scherboda. Wie ein Silberfaden hängt ein Wasserfall, den ein Luftzug auf Momente spurlos zu Staub verweht, darüber hinab. Die rechtseitigen Hänge sind mit Alpenrosen und Drohs bewachsen, da und dort steht vereinzelt eine verstümmelte Arve — im Ganzen sind's kaum zwanzig Stämme. In der Tiefe, am Beginn des mit schönen Wiesen bekleideten, topfebenen Grundes des Peterthales und dicht am hohen Uferrande des Valserrheins gelegen, erblickt man endlich das einsame Zavreila (1780 M. = 5480'). Kein

Bein, keine Seele regt sich um das halbe Dutzend Wohnhäuser und das in ihrer Mitte stehende Kirchlein; kein Laut als der Donner des Gletscherstromes stört die tiefe Stille. In zahllosen kleinen Felsstufen und Rasenterrassen steigt nordwärts das Frunthorn auf und vom Saum seiner Ostflanke schaut aus luftiger Höhe, von tiefgebräunten Hütten umgeben, die Kapelle von Frunt herab.

Ich überschreite die Brücke, unter der mit reissender Gewalt der trübe Valserrhein wogt, und lenke den mit Alpenrosen gerötheten Abhang des Weissgrätli entlang hinan abermals nach Kanal ein. Der Weg bietet, so lange man den Thalschluss nicht sieht, nichts als langweilige, mit Alpenrosen- und Wachholdersträuchen bewachsene Wände und kahle Felsen, an denen zuweilen eine Gruppe abgestorbener Bäume steht. Es ist traurig anzusehen, wie streckenweise der Abhang versengt und verkohlt ist. *Après moi le déluge!* denkt auch hier der Aelpler, der so übel mit dem Walde gehaust, dass er jetzt Stunden weit das Holz hinauftragen muss. Und um den Grasertrag zu vermehren oder oft auch nur um an dem flammenden Abhange sich zu ergötzen, rottet er mit Stumpf und Stiel den letzten Strauch aus, der an den steilen Wänden das Erdreich bindet.

Es war erst 9 Uhr, als ich die Hütten von Kanal erreichte. Ich hätte noch, wie es in meinem Plane lag, über den Fanella-Gletscher zurück nach Nufenen gelangen können, wäre jedoch um Mittag erst, gerade zur misslichsten Stunde, auf den mir unbekanntem Gletscher gekommen und zog daher vor, die Frühe des nächsten Tages abzuwarten.

Das Abendroth hat kaum am Guferhorn verglommen, so tritt empfindliche Kälte hier hinten ein, und man legt sich gern auf das warme Heulager, das in einem gut verschlossenen Stalle auf ebener Erde zur Ruhe ladet. Nur die drei Hunde, die mit mir eingeschlossen, scheinen nicht so warm zu

liegen. Auf meine Gutmüthigkeit bauend, oder im Reich der Träume mich wähnend, versucht einer nach dem andern ganz sachte und verstohlen neben mich sich zu legen — eine Vertraulichkeit, die ich nicht hinnehmen kann. Da die Versuche sich wiederholen, und Güte nichts fruchtet, haue ich mit den neben mir liegenden, schwergenagelten Schuhen drein, und das durchdringende Geheul und Winseln, das zuweilen plötzlich die Stille der Nacht unterbricht, beweist, dass ich trotz Dunkelheit das Ziel nicht verfehlt.

5. Ueber das Fanellahorn (3122 M. = 9611 P. F.) und Kirchalhorn (3039 M. = 9355 P. F.) zurück nach Nufenen.

Der weite Circus des Kanal-Gletschers glühte im Frühlichte, als ich am steilen Osthange des Thales emporklomm. Zuerst galt es der Felsenwarte des Fanellahornes, die, fast ganz umfirnt, in nordöstlicher Richtung jenem kurzen Gebirgsaste entsteigt, der von dem nordwärts das Rheinwaldthal schliessenden Ausläufer der Adula-Gruppe zuerst sich abzweigt und die beiden bei Vals draussen mündenden Thäler scheidet.

Der Rasen ging allmähig in Schutthalden über, es kam eine Felswand, die das direkte Ansteigen verhinderte und mich veranlasste, nordwärts dem Abhang entlang zu gehen, bis er dort, wo ein Gletscherbach herabkömmt, so sich gestaltet, dass man wieder gerade hinansteigen kann. Es ging jähe, die kleinen Rasenstufen waren noch hart gefroren, man musste aufpassen, um nicht auszugleiten. Als die absteigende Firnterrasse gewonnen, die zu Füßen der mit 3002 M. bezeichneten Felsmauer sich dehnt, ging es rasch über die bereifte, zuweilen von einem Schrunde durchzogene Schneedecke hinan.

Ich betrete das Joch zwischen der Felswand und dem Fanella-horn, von wo ich erst an der Ostseite des von ihm herabkommenden Kammes, dann auf dem verwitterten, theilweise mit Schnee bedeckten Kamme selbst emporsteige, bis ich um 7 Uhr schon, 2¹/₂ Stunden nach Aufbruch vom Thale, oben stand.

Von dem Wolkenheer, das in den tiefen nördlichen Hauptthälern lag, war die Vorhut schon überall bis in die Zweigthäler gedrungen, Plänkler umschlichen bereits die Westflanke des erstiegenen Gipfels und hatten sich mancher der nord- und ostwärts mich umgebenden Höhen und Kämme bemächtigt, so dass die Fernsicht sehr verkümmert war. Mit Aufzählung der Bruchstücke, die dennoch da und dort durchblicken, will ich den Leser nicht ermüden; es wäre grösstentheils nur Wiederholung dessen, was ich ihm vom Rheinwaldhorn schon berichtete, das, wie der Vogel fliegt, nur 2 Stunden von uns entfernt ist. Selbstverständlich gestaltete sich auch hier das zunächst Liegende wieder anders. Der Glanzpunkt ist das flimmernde Gletscherrund, das, vollkommen vor uns entfaltet, den tiefen, duftigen Schooss des Kanal-Thales umgibt, und ostwärts dicht zu Füssen, zwischen blendend weissen Scheegipfeln gebettet, die weite spiegelnde Firnmulde des Fanella-Gletschers. Am grünen Abhange, der gegen sein Ende zur Linken ihn umfasst, glitzert ein winziges, blaues Seelein. Etwas weiter unten sieht man auf der im Sonnenglast zitternden Weide Pferde und Rinder gehen. Darüberhin erscheinen Partien des Ueberganges von Vals nach Hinterrhein über den Valsenberg. Sie erinnern mich an die qualvolle Nacht, die ich vor einigen Jahren mit Freund Bucher in den fast am Fusse des Berges auf einer Terrasse liegenden Hütten von Vallatsch bei einer alten, buckligen, kupfernasigen Megäre verbrachte, die uns selbst um Geld und gute Worte keine Milch gönnte, als hätte sie es darauf abgesehen, uns auszu-

hungern, von deren Lager wir dagegen eine Hatze kleinen Gewildes mit uns forttrugen, dessen Bezwingung uns den ganzen Tag beschäftigte. Mit Entzücken blickte ich damals in den geheimnissvoll winkenden, von Gletscher- und Duftbläue erfüllten Hintergrund des Fanella-Thales, nach seiner leuchtenden Firnstufe und dem kühn darüber ragenden Horn, auf dem ich jetzt gelagert. Tief zu Füssen seiner nördlichen Firn- und Felshänge, zur Rechten von dem nach Vals absteigenden Kamme, zur Linken vom Weissgrätli umschlossen, birgt der kleine Curaletsch-See seinen milchiggrünen Spiegel, und die Lampertsch-Alp, die so dicht in Dunst gehüllt, dass ihr soniges Grün kaum durchzuglänzen, der Nova-Bach kaum durchzublitzen vermag, drängt sich auch noch einmal dem Auge auf.

In's Schauen des magisch beleuchteten, ganz träumerisch unter mir liegenden Fanella-Thales vertieft, schien mir plötzlich, als hätte ich einen diesen Höhen fremden Laut vernommen. Ich horche und höre deutlich ein gedämpftes „Juhuhu!“ aus der Tiefe dringen. Den Jauchzer erwiedernd und mit dem Blick in der Richtung suchend, sehe ich mit Staunen einen kleinen schwarzen Punkt über die so eben von mir überschrittene Firnterrasse hinan sich bewegen und erkenne durch's Fernrohr den Hirten der Kanalalp, rüstig meinem Gipfel zuschreitend, voran sein weisses Hündchen, bellend und springend.

Man denke sich meine Freude! . . . Denn so lachend der Himmel, so offen der Charakter der Gegend, es hat doch immer was Drückendes, in solcher Höhe sich allein zu finden, namentlich wenn man einen Gletschermarsch vor sich hat, über dessen Ausgang man so sehr im Ungewissen ist.

Was ihn nur da hinauf führen mag? . . . Ich habe doch nichts vergessen? . . . Bei dem ehrlichen Manne wäre es gut genug aufgehoben gewesen. Jetzt verschwindet er eine Weile

am Fusse des Gipfels . . . , jetzt erscheint er wieder und ist mir endlich Auge zu Auge, treuherzig mich grüssend und die Hand mir schüttelnd.

Den Sonntag Morgen näher dem Himmel zu feiern, der Wunder der Schöpfung sich zu freuen, an ihnen sich zu erbauen dann auch das Verlangen, mich noch einmal zu sehen, ist's, was ihn heraufgebracht.

Der Mann wird grösser in meinen Augen, wie ich ihn so reden höre. Wie manchen Städter er beschämt — dachte ich — der sich nur an den Wundern erbauen will, die aus altersgrauer Zeit stammend ihm zu dieser Stunde innert vier öden Mauern durch den todten Buchstaben und das Wort des Priesters vermittelt werden, der aber blind, der taub ist für die Wunder, die bei jedem Tritt in's Freie, im Geringsten, was aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, unvermittelt dem offenen Auge sich darstellen, dem offenen Ohre vernehmbar werden!

Während wir, der warmen Sonne und der flimmernden Gletscherpracht uns freuend, beisammensitzen, siehe, da regt sich's lautlos zwischen den Felsblöcken. „Es Hälmeli!“ *) flüstert der Hirte. Und in der That — kaum traue ich meinen Augen; denn wir sind fast 10,000 Fuss hoch — guckt, den schlanken, braunroth bepelzten Leib mit weisser Brust halb draussen, ein Wiesel mit seinen klugen Aeuglein uns an, verschwindet aber und kömmt nicht mehr zum Vorschein, wie wir seinem Schlupfwinkel uns nähern.

Um 9 Uhr verliessen wir zusammen den Gipfel, der Hirt, um wieder zu Thale zu gehen, ich, um über den südlichen Felshang auf die ausgedehnte Firmulde hinab zu steigen und sie querüber zu durchwandern. Von oben hatte ich mir genau gemerkt, wo dies am besten gehen, wo am wenig-

*) Ein Hermelin, *Mustela Erminea*.

sten von Schründen zu gefährden sein möchte. So misslich das Ueberschreiten eines Gletschers in Längerrichtung der Schründe, komme ich glücklich hinüber und steige an den Schneehängen des Kirchalphornes hinan, die erst sanft, dann rasch sich heben und dem Gipfel zu prächtige Zerklüftungen bilden. Obgleich dieser mein Ziel, steige ich, da dies für den Einzelnen wenigstens mit viel Mühe und Gefahr verbunden wäre, nicht direkte zu ihm empor, sondern schreite nordostwärts dem steilen Abhang entlang dem mit 2831 M. = 8715 Fuss bezeichneten Gratende entgegen, das in schroffen Felsmauern auf die untersten Partien des Fanella-Gletschers abstürzt. Am Fusse des Abhanges gähnt der Bergschrund — deshalb aufgepasst! — zumal der Schnee, der hier wenig Sonne bekömmt, immer fester wird und ein Ausgleiten nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit liegt. Die Wand ist hoch, ich muss oft rasten, es geht langsam. Nachdem ich sie bezwungen und den Firnsattel gewonnen, der zur Rechten des Gratendes sich weitet, athme ich wieder freier. Dieser Grat verhält sich zum Kirchalhorn, verschiedene wesentliche Abweichungen immerhin ausgenommen, wie zum Guferhorn jener, den ich eine Strecke weit so unnöthiger Weise überklommen.

Die gletscherbeladene Morgenseite des Kirchalphornes, von seinem Gipfel bis zu den Triften tief zu Füßen, und darüber hin der sonnige Südabhang des Valserberges entfalten sich hier, es öffnet sich, von Fels- und Schneegipfeln, von wildzerrissenen Gräten umragt, das Rheinwaldthal.

Mein Ränzel, das mir seit Kanal wieder recht schwer auf dem Rücken lastet, so leicht es sonst ist, lasse ich auf dem Grat zurück und schreite längs dem Rand des Gletschers hinan. Er fällt auf Felshänge ab, an deren Fuss die Firnterrassen leuchten, die ich, die Wand erklimmend, eben noch hoch zu Häupten hatte. Zur Linken durchziehen Schründe vielfach den Gletscher und erstrecken sich zuweilen, ohne

jedoch mich aufzuhalten, bis an den abstürzenden Rand. Der Abhang wird immer schmaler und oben angekommen sieht man sich unvermuthet auf einer scharfen Schneekante, die, stark aufgeweicht wie sie ist, leicht zu überschreiten, die man aber dennoch gerne wieder verlässt, da sie nach dem Fanella-Gletscher sowohl als nach dem Rheinwaldthale, das über 4000 Fuss tief in bläulichem Duft verloren liegt, zu schwindlicher Tiefe abfällt. Am südlichen Ende der Kante ist eine zum Rasten geeignete Stelle. Um im Trockenen zu sitzen, muss ich aber erst vom östlichen Felshang einiges Gestein heraufschleppen. Vom Fanellahorn bis hierher habe ich kaum 2 Stunden gebraucht.

Obschon dieser Punkt etwas tiefer, ist die Aussicht lohnender, die Umgebung ansprechender. Dies verdankt der Berg seiner urplötzlichen Erhebung aus dem Thale, ebenso dem Umstande, dass er beinahe in dessen Längenmitte aufsteigt, und dass die Gletscherregion nicht überwiegt. Sie lässt das bewohnte Thal mit seinem reichen Kolorit auch zur Geltung kommen, theilt sich mit ihm harmonisch in die Rundschau. Beide gewinnen durch den Kontrast, in dem sie zu einander stehen. Das Auge, vom Einerlei des Firnes, von der Oede der Felsen ermüdet, mag am heitern Grün sich erlaben, im Dunkel der Tiefe schwelgen; man ist dem Treiben der Menschen näher, nur schon der Anblick der heraufschimmernden Dörfer lässt die Einsamkeit weniger empfinden.

Das Rheinwaldthal liegt in seiner ganzen Länge, von der Eiswiege des Rheines bis dort, wo er durch die Schluchten der Rofla sich tummelt, unter uns. Einen wohlthuenden Unterbruch in seiner Südwand bildet die weite Einsattelung des Bernhardin. So dicht und tief (immer noch 3000 Fuss) liegt er unter uns, dass man fast wie darüber schwebt. In tiefer Mittagsruhe, in Duft und Sonnenglast schlummert im Schoosse braungrüner Weidhänge der Moësola-See mit seinen kleinen

Inseln. Am Saume seines dunkelblauen Spiegels ist das einsame Berghaus zu erkennen, man sieht das helle Strassenband ihm entlang ziehen, und darum herum zerstreut liegen mehrere kleinere Wasserbecken, warm in der Sonne glitzernd und über den sonst öden Pass Leben verbreitend. Ostwärts beherrschen ihn die schwarzen, zerrissenen Firsten des P. Ucello, der lange, graue Schutthalden auf die Triften hinabsendet. Südwärts sieht man den Uebergang sich abtiefen und verfolgt bis zu ihrer Mündung auf das Thal des Ticino die von kahlen Hörnern und Gräten begleitete Flucht des Misocco-Thales. Wie ein Blitzstrahl so grellweiss und scharf gezickzackt zeichnet sich an dem mit Erlengebüschen und wenigen Tannen bewachsenen Nordabhange die Bergstrasse. Im Geleite des Rheines, der kaum den ihn beengenden Felsklüften, den ihn begrabenden Schneelasten entronnen, die Freiheit dazu benützt, die Thalsole mit Geschiebe zu verwüsten, im Geleite des jungen Weltstromes schlängelt sich das helle Strassenband thalaus, an den blinkenden Ortschaften vorbei, bald verschwindend in Wald und Schlucht, bald wieder erscheinend im duftumflorten Wiesenbette.

Des Ränzels wegen — denn sonst wäre ich dem südlichen Rand des Gletschers und dem Bord der davon abstürzenden Felswand entlang wahrscheinlich rascher auf die Weiden hinabgekommen — stieg ich wieder zum Felsgrat hinab, der nordwärts wildzerrissen die tiefern Partien des Kirchalp-Gletschers überragt und ging ihm entlang hinab. Das Gletscherende, sehr wasserreich, ist unangenehm zu überschreiten, und ich bin froh, endlich das Abere gewonnen zu haben und auf einen Viehsteig zu kommen, welcher zu den Hütten der Kirchalp (2102 M.) hinabführt, deren Bewohner auf aussichtsreichem Vorsprung sich sonnen.

Der Hut wird mit einem Kranze der schönsten Alpenblumen geschmückt, und nun, nachdem ich auf den namhaf-

testen Spitzen des Adula-Gebirges mich umgesehen, drängt es mich für eine Weile wieder in's Thal und zu den Menschen hinab. Ich grolle ihnen nicht, jenen Gebirgsriesen, für all' die Mühen, für die Tausende von Schweisstropfen, die mich ihre Bezwingung gekostet. Mit Dank vielmehr scheidet ich von ihnen für das viele Schöne, das sie mir geboten, und rufe Jedem zu, der ein wenig Ungemach nicht scheut, der ein offenes Auge, ein für jene erhabenen Naturscenen empfängliches Gemüth mitbringt:

Gehe hin und thue desgleichen!
